P. o germ.
210
gnk

P.o. germ.
210 qnk

Musikalische & literarische Leihanstalt
Buch Kunst und Musicalienhandlung
von
Johann Casimir Dresch
in Bamberg an der untern Brücke.

4099.

Arvonasack's

Bund mit dem Bösen

und

dessen verliebte Abentheuer.

Gegenstück

zu

„Casanova's Memoiren."

Quedlinburg und Leipzig,
bei Gottfr. Basse.
1827.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Kann ein Casanova, der jetzige Liebling der Lesewelt, der seine gehabten und auch nicht gehabten verliebten Abentheuer mit der Geschichte seiner Zeit erzählt, auf allen Toiletten, Tischen und Sopha's liegen; so kann dieser Arvonasack, der in die Zauberwelt versetzt wurde, mit mehr Wahrscheinlichkeit, wenn auch nicht mit Recht, gelesen werden, indem

der Bund mit dem Teufel ihn zu solch einem Abentheurer, wie er war, qualificirte.

Der Verfasser.

Arvonasack's

Bund mit dem Bösen

Pictoribus atque Poëtis,
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas. —

Hor.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Arvonasack hatte studirt, und als dies geschehen war, besaß er weiter nichts, als das, was er gelernt hatte. Ohne Eltern, Verwandte und wirkliche Freunde, folglich ohne Gönner, suchte er vergebens um eine Anstellung nach, indessen seine Universitätsfreunde, Dumme und Reiche, Liederliche und Hohe, in großen Aemtern saßen, wo nichts zu thun war. Zwar machte man ihm Versprechungen, aber dabei blieb es auch, und er konnte davon nicht leben.

Ein kleines Glück begegnete ihm in dieser Zeit. Er wurde der Begleiter eines reichen Barons und durchreiste mit ihm Frankreich und England; allein in Lon-

don starb der Baron an einer derben Portion Plump-Pudding, und Arvonasack mußte wieder nach Deutschland zurückkehren.

In der Nähe des Brockens, unweit Goslar, fing sein Geld an, stark abzunehmen; er kam gegen Abend in ein kleines Dorf, ließ sich ein frugales Abendbrot bereiten, und nachdem er es genossen, streckte er sich auf die Bank und hörte den Erzählungen einiger Bauern zu.

»Ja, Christöffel!« — fing einer der Bauern an, sein kurzes Pfeifchen schmauchend und dabei aus dem vor sich stehenden Branntweinglase nippend — »wenn nur unsereins Courage hätte, meine Noth hätte am längsten gewährt. Ich ging morgen auf den Brockensberg, und da wüßte ich schon, was ich machte.«

»Halt's Maul, Martin!« — entgegnete Christöffel — »hab' nicht solche gottlosen Reden! Der liebe Gott wird Dir schon helfen!«

»Ich habe schon lange darauf gewartet.«

»Beim Faulenzen mußt Du warten, bis Du verhungerst!«

Martin brummte in den Bart und ließ sich noch ein Glas Branntwein reichen, indessen Christöffel aufstieg, seine Zeche bezahlte und nach Hause ging.

Arvonasack war neugierig geworden; er setzte sich zu dem Bauer Martin und fragte ihn, was er auf dem Brocken machen wollte, wenn er Courage hätte.

Martin schwieg verlegen, als aber Arvonasack erklärte, er wolle ihm noch

einige Gläser Branntwein einschenken lassen, fing er an zu beichten.

»Schon mein Urgroßvater hat es unserer Familie gesagt,« hub er an, »daß derjenige, welcher mit dem Gott sey bei uns! einen Bund schließen wollte, des Freitags um Mitternacht auf dem Brockensberge sich einfinden müßte, da wo noch die sogenannte Teufelskanzel steht. Dort müßte er ein kleines Feuer anzünden und Alraunwurzel, Fünffingerkraut und Wolfsmilch verbrennen, und zugleich einen Spruch hersagen, dann käme der Gott sey bei uns! und fragte, was man verlange. Aber während des Brennens müßte man sich hüten, sich umzusehen, es möchte auch vorkommen, was wollte.«

Hätte ich Eure Wurzel, Kräuter und

den Spruch,« lachte Arvonasack, »ich ging morgen auf den Berg.«

»Ich will Ihm alles bringen, damit nur die Sachen aus dem Hause kommen;« sagte Martin, stand auf und ging zur Thür hinaus. Bald war er mit dem Zauberapparat wieder zurück und überreichte es unserm Helden, indem er etwas höhnisch lächelnd sagte: »Nun, versuche Er sein Heil!«

Arvonasack konnte nicht schlafen. Er war zwar über den Glauben an Teufelsmährchen hinaus, wie man zu sagen pflegt, aber doch wünschte er, daß etwas von den Erzählungen wahr seyn möchte, weil ihm bewußt war, daß die Natur sehr wunderreich, nur der Mensch zu schwach und zu unwissend sey, diese Wunder zu ergründen.

Neugierde trieb ihn am andern Tage auf den Brocken, nachdem er sich mit Feuerzeug und etwas Mundvorrath versehen hatte. Nicht so bequem, wie jetzt, war der Brocken zu ersteigen, und Arvonasack kam kurz vor Sonnenuntergang auf seinem Gipfel an. Er fand bald den bezeichneten schwarzen Stein und setzte sich darauf. Sein Pfeifchen rauchend sah er hinab in die glühende Sonne, in das Goldmeer und in die vergoldete Landschaft. Ein frommes Gefühl ergriff ihn, das ihn zu wehmüthigen Empfindungen umstimmte und bald bereuete er seinen Frevel, Gott zu versuchen. Zurückkehren konnte er nicht, denn der Abend nahete und die Kälte, die gewöhnlich auf des Brockens Gipfel herrscht, war nicht zu spüren. Er blieb. Bald

flimmerten die Sterne am dunkeln Himmel, und er vertrieb sich die Zeit, die Sternbilder aufzusuchen, bis der große Bär die Mitternacht anzeigte.

Unentschlüssig stand er auf und zog mechanisch sein Feuerzeug hervor, die Funken blitzten und bald flammte ein kleines Feuer auf dem schwarzen Steine; die Wurzel und die Kräuter dampften auf, wobei der Zauberspruch laut gesprochen wurde, und ohne Furcht erwartete Arvonasack, was da kommen würde. Plötzlich erhob sich ein fürchterliches Getöse; doch meine geneigten Leser werden gewiß den Freischütz gesehen haben, dann können sie sich einen solchen Spektakel auf dem Blocksberge, wie in der Wolfsschlucht denken. Arvonasack blieb gefaßt, obgleich er diesen Auftritt nicht unter die

natürlichen Dinge rechnen konnte; er blickte wieder nach der Flamme, und eine schöne Jünglingsgestalt saß daneben, welche ihn fragte, was er verlange.

Arvonasack sah den wunderschönen bleichen Jüngling an und stotterte: »Ich habe nie an diese Dinge geglaubt, nur in den Mährchen las ich sie gern; doch Dich hab' ich mir nie so vorgestellt. Du bist doch — «

»Der, den Du suchst;« lächelte der Jüngling. »Was begehrst Du?«

»Du mußt wissen, was mir fehlt.«

Der Jüngling nickte freundlich.

»Ich wünsche ein fröhliches Leben, fortwährenden Genuß — «

»Dazu gibt es viele tausend Mittel. Wähle!«

»Mit Geld kann ich Alles!« sagte Arvonasack.

»Ist nicht genug zum Lebensgenuß. Frage die Großen und die Reichen, ob sie damit Alles können.«

»Ehrenstellen und Macht —«

»Bist Du Kaiser, willst Du endlich die ganze Welt regieren.«

»Dann führst Du mich auf unsere Moral zurück;« entgegnete Arvonasack, »Zufriedenheit ist des Menschen Glück.«

»Thor!« lachte der Jüngling. »Der Hungrige ist gewiß nicht mit seinem Zustande zufrieden. Das Zufriedenseyn geht bloß Eure Großen der Erde an.«

»Ich finde Genuß im schnellen Wechsel;« fiel Arvonasack ein. »Lehre mich über Land und Meer fliegen, wohin

ich denke. Laß überhaupt alle meine Wünsche in Erfüllung gehen!«

»Halt!« rief der Jüngling. »Alle Deine Wünsche? Bedenke, daß Du ein Mensch bist, der nie genug hat! Ich muß Dir Grenzen setzen, um mir keinen Schaden zu bringen. Wohlan! Alles, was Du begehrst, soll wie Dein Gedanke so schnell geschehen; doch Deiner Wünsche Grenze soll dieser Ring seyn, er wird Dich jedes Mal durch einen Stich vorher warnen, wenn Du wahnwitzig geworden bist.«

»Wie lange soll aber diese Freude dauern?«

»Ich gebe Dir Zeit genug, um genug zu leben.«

»Und dann?« fragte Arvonasack.

»Du wirst Alles schon erfahren.

Gib mir die Hand und unsere Verbindung ist geschlossen.«

»Kein Contrakt?«

»Armer Mensch! Du würdest ihn nicht halten! Du versprichst, wenn Du satt des fröhlichen Lebens bist, Dich wieder hier einzufinden. Nur schnell, ehe das Feuer erlöscht!«

Arvonasack schlug ein, und Feuer und Gestalt waren verschwunden. Er glaubte jetzt geträumt zu haben; aber er befand sich noch auf dem Gipfel des Brockens und Frost packte seine Glieder; zugleich bemerkte er auch den Ring an seinem Finger, der seinen Wünschen eine Grenze setzen sollte, also mußte ihm doch Macht verliehen worden seyn. Diese zu versuchen, aber noch immer mißtrauisch, daß ihn eine Vision gefoppt habe, rief er

leise: »Geschwind Feuer her und einen Mantel!« und ein Mantel hing ihm über den Schultern und Feuer loderte bei ihm auf. Er lächelte und legte sich neben das Feuer, nahm ein Schlückchen aus seiner Flasche und schlief bald darauf ein, ohne daß er jetzt weiter darüber nachgrübelte, ob er wache oder träume.

Die Sonne weckte unsern Arvonasack auf. Sich der gestrigen Scene erinnernd, sah er noch immer den Ring an seinem Finger, hatte sich noch in den Mantel gehüllt und bemerkte noch den Kohlenplatz vom Feuer.

»Gut!« sagte er zu sich selbst. »Ich will noch eine Probe machen, dann will ich glauben und genießen. Schnell trag mich, wer da muß, auf den Markt zu Goslar!«

Und wie der Gedanke rasch stand Arvonasack daselbst, er taumelte, rieb sich die Augen, aber er war und blieb in Goslar. Beherzt ging er in den nächsten Gasthof, ließ sich Speisen und Getränke auftragen, und aß mit großem Appetit, dabei sah er oft nach seinem schwarz schillernden Ring, als das gewisse Zeichen, daß er nicht träume.

Ein Jude bemerkte dies und trat an den Tisch.

»Is der Ring zu verkofen?«

»Nein;« entgegnete Arvonasack.

»Mai! is er doch nicht viel werth!«

»Mehr als Du!«

»Soll mer Gros wachsen vor der Thür, wenn der schwarze Ring nit Eisen ist!«

»Immer mehr werth, als Du!« rief Arvonasack verdrießlich.

»Wos wulle Sie hoben dafür?«

»Eine Ohrfeige sollst Du haben, weil Du mich störst!«

Augenblicklich hatte auch der arme Jude alle fünf Finger auf der rechten Wange, daß Arvonasack über des Juden verzogenes Gesicht und über seine Gestikulationen laut lachen mußte.

»Is doch der Herr wie'n Blitz, hob ech doch gor ken Arm ausstrecken sehn!« schrie der Jude.

Arvonasack hatte Mitleiden mit ihm und schenkte ihm seine ganze Barschaft, hatte er doch wieder einen Beweis seiner Macht erhalten. Der Jude dankte und verließ das Zimmer.

Als unser Held den Wirth bezahlen

wollte, hatte er kein Geld, zog aber sogleich eine volle Goldbörse aus der Tasche. Der Wirth machte bei deren Anblick viele Kratzfüße, wechselte und ging ab.

Ein völliges Vertrauen in seine Macht setzend, wollte Arvonasack, ehe er einen gewissen Lebensplan sich entwerfen konnte, in seine Vaterstadt zurückkehren und erst von dort aus wollte er die Welt durchfliegen und das Leben in allen seinen unendlichen Zweigen genießen. Er bestellte Postpferde und fuhr als ein vornehmer Herr ab.

2.

Bald hieß es in Y.: »Arvonasack, der arme Schlucker, ist wieder da!« — Seine Bekannten verschlossen die Thüren, weil sie fürchteten, sie müßten ihn einige Tage füttern oder gar mit ihm öffentlich spazieren gehen, und die Minister und andere hohe Beamte befahlen ihren Bedienten, den Herumläufer abzuweisen.

Am folgenden Tage schritt, zur Verwunderung Aller, der arme Arvonasack in gallonirter Kleidung durch die Straßen. Er ahnete, was geschehen seyn konnte, und wollte sich auch einen Spaß machen und sich ein wenig rächen.

Ein Copist begegnete ihm zuerst.

»Bist Du es, Freund Arvonasack? Warum besuchst Du mich nicht?«

»Ich glaubte Sie nicht zu Hause zu finden,« erwiederte er höflich.

»Sie! — Sind wir nicht alte Freunde?«

»Sie sind?«

»Copist.«

»Und ich gar nichts.«

»Wärst Du ein Bettler, Du bliebst mein Freund. Wie ich sehe, geht es Dir recht gut.«

»Ja; ich habe nichts zu arbeiten, habe Geld zu verzehren und bin mein eigener Herr.«

»Du glücklicher Mensch;« seufzte der Copist. »Ich muß mich Tag und Nacht plagen. Speise heute Mittag bei mir!«

»Ich speise im römischen Kaiser, wenn Sie mein Gast seyn wollen?«

»Ich komme, alter Freund! Denn heute ist Sonnabend, wo die Weiber immer nicht viel gekocht haben. Nun leb' wohl! Auf Wiedersehen!«

Arvonasack sah ihm mitleidig lächelnd nach, als ihm ein Secretair begegnete und nach diesem noch mehrere von höherem Rang. Alle lud er zum Mittagsmahl in den römischen Kaiser ein, und Alle versprachen zu kommen. Neugierde, das Glück des armen Schluckers zu erfahren und auch umsonst zu essen, machte, daß sie ihre Arbeiten schnell vollendeten und lange vorher, ehe der geehrte Freund erschien, hinter den Weinflaschen saßen und sie auf das Wohl des freigebigen Arvonasack's leerten.

Dieser war indessen in eine kleine Gasse getreten und hatte nach dem Schuhmacher Flink gefragt. In der Stube fand er, noch wie sonst, Armuth und Elend; aber der Schuhmacher sprang erfreut auf und bewillkommte den schon bekannten Kunden.

»Wie geht es?« fragte Arvonasack gerührt.

»Es ist beim Alten geblieben;« seufzte jener. »Ich flicke noch immer die Schuhe, weil es mir an Geld fehlt, Meister zu werden.«

»Wie viel braucht Er wohl?«

»Mit hundert Thalern wär' ich ein glücklicher Mann, ich könnte mir noch Vorrath an Leder kaufen.«

»Weil er ein geschickter Mann ist, ich ihm noch zwei Thaler schuldig geblie-

ben bin, und Er mich nie darum gemahnt hat, weil ich auch arm war, so will ich Ihm hier zweihundert Thaler zahlen.«

Der Schuhmacher machte ein Gesicht, das halb lächelnd, halb weinend war, die junge Frau schlug die Hände jubelnd zusammen.

Arvonasack zählte die zweihundert Thaler in Gold auf. »Nehmt,« sagte er, »nehmt das Geld, ich verlange es nicht wieder, werdet glücklich und lebt wohl!« — Er wollte gehen.

»Herr Arvonasack!« rief der Schuhmacher schluchzend, »nur einen Augenblick! Ich, meine Frau und meine Kinder wollen erst danken! Herr Arvonasack! Gott wird Sie nie verlassen, denn unser Gebet

wird täglich für Sie zu ihm hinaufsteigen!«

»So betet!« rief er und stürzte fort; denn der fromme Dank des Schuhmachers vereinigte sich nicht mit seiner That. Etwas verstört kam er in dem Gasthofe an, wo seine guten Freunde ihm fröhlich entgegen kamen. Man ging bald darauf zur wohlbesetzten Tafel, wo noch mehr Flaschen auf das Wohl des Freundes geleert wurden. Beim Desert fragte einer der Tischfreunde:

»Aber sag' mir doch, Freund Arvonasack, auf welche Art und Weise bist Du in diese glänzende Carrière gekommen?«

»Durch mich allein.«

»Wer bist Du denn eigentlich?« fragte ein Anderer.

»Ich bin mehr, als Ihr Alle!« lachte Arvonasack.

Man schwieg.

»Ihr sollt es sehen. Sogleich wird ein Wagen mit vier Rappen bespannt, mit Kutscher und Diener vor den Gasthof fahren. Dies Alles gehört mir, so fahre ich durch die Welt und mache tolle Streiche.«

In demselben Augenblicke hörte man auch den Wagen vorfahren. Arvonasack stand auf, mit ihm seine Freunde. Als sie den schönen Wagen, die Pferde und die herrlich gekleideten Diener erblickten, staunten sie nicht wenig. Wie von ungefähr war Arvonasack in den Wagen gestiegen, plötzlich rief er lachend heraus:

»Meine Herren! ich danke für die alte Freundschaft! Leben Sie recht wohl!

Doch werden Sie die Güte aus alter Bekanntschaft haben, und — die Zeche bezahlen!« Und fort rollte der Wagen über das Pflaster, daß die Funken stoben.

Die Herren sahen sich mit langen, sauern und weinerlichen Gesichtern an. Einige Nebenstehende, die nicht zur Gesellschaft gehörten, wollten sich krank lachen.

3.

Da unser Held eine außerordentliche Macht besitzt, wird er auch außerordentliche Dinge ausüben; wir müssen ihm also folgen, wohin sein unsteter Sinn, seine Leidenschaft oder seine Laune ihn treibt.

Jetzt finden wir ihn auf einer Oase, in Afrika, an einem Quell. Der Mond mit seinem Zauberlichte beleuchtete die grüne Ebene von hohen Palmen, von Balsamstrauch und von Tamarinden-Gebüschen umgeben. Ein süßer Duft durchflog die Atmosphäre und kühle Lüftchen säuselten in Arvonasack's goldnen Locken. Er grübelte über einen Plan, wie er sein Leben einrichten und was er mit seiner

Macht alles vollenden wollte; allein noch nicht viel Ganzes seines Plans war zur Reife gediehen.

»Ach!« sprang er endlich auf, »ich will gar keinen Plan haben, so lebt es sich am besten!«

Er gewahrte in kleiner Entfernung eine Umzäunung und in derselben einige Zelte. Neugierig, wer hier wohne, ging er darauf los, und bald erschien ein ältlicher Mann, der ihn willkommen hieß, und ihn in ein Zelt führte, wo er Früchte, Kuchen und Palmenwein auftrug. Der Wirth war ein Beduine und klagte seinem Gaste, daß gestern seine Tochter Amra, als sie außerhalb der Umzäunung gegangen, von den wilden Denderahs, welche, als Heiden, ihre unversöhnlichen Feinde wären, geraubt worden sey, und nun

eines schmählichen Todes sterben müßte. — »Sey ruhig, Vater!« tröstete Arvonasack, »ich will Deine Amra retten.«

»Das kannst Du nicht!« entgegnete er. »Dazu bist Du viel zu schwach! Nur rächen werde ich mich können, aber meine Tochter retten ist unmöglich!«

Arvonasack aber versicherte, Amra zu retten und schlürfte mit dem ungläubigen Alten seinen Kaffee und schmauchte sein Pfeifchen dazu, bis der Schlaf sie auf das Lager zog.

Als der Beduine am Morgen nach seinem Gaste schauen wollte, war er nirgend zu finden. Unser Held befand sich schon auf einer großen Ebene, unter den Denderahs, in dem Zelte, worin ein recht hübsches Mädchen gefesselt am Boden lag. Er lösete sogleich ihre Banden und ließ

sie ihm folgen. Da stürzten Bewaffnete mit fürchterlichem Geschrei auf Beide.

»Wir sind verloren!« rief Amra.

Arvonasack winkte, und alle Waffen fielen zur Erde; bestürzt standen die Wilden da, und als er, das Mädchen bei der Hand führend, stolz bei ihnen vorüberschritt, fielen sie auf ihr Angesicht, und wagten sich nicht eher wieder emporzurichten, bis sie glaubten, daß der Gott vorüber sey.

Um seiner Geretteten nichts mehr von seiner Macht zu zeigen, fragte er sie, ob sie den Weg nach Hause kenne. Und als sie dies bejahte, aber meinte, ohne Kameele wäre der Weg sehr beschwerlich, winkte er abermals, und in der Ferne standen zwei Kameele, die ihrer zu harren schienen. Bald hatte man sie erreicht,

und fort ging die Reise, welche, wegen ihrer Neuheit, Arvonasack sehr gefiel. Mehr aber noch gefiel ihm die Natürlichkeit des Mädchens, die trotz ihrer braunen Farbe, sehr interessant war, so wie ihr üppiger Körperbau zum Genuß einlud. Beim ersten Ruhelager erzählte Amra ihre Entführung und ihre Angst, lebendig geopfert zu werden, und dabei fiel sie ihrem Retter um den Hals und drückte ihn an ihre üppig volle Brust, daß es dem armen Arvonasack ganz warm wurde; er hielt sie in seinen Armen fest, und betrachtete die leicht verhüllten Reize.

»Wenn Dein Vater bei uns säße,« sagte er, sie auf seinem Schooße habend, »würde ich Dich nicht küssen, nichts von Deinen Reizen sehen dürfen.«

»Du bist mein Retter!« lächelte

Amra, sich an ihn schmiegend. »Ich werde Dir Alles geben!« Dabei hielt sie die kleinen Hände vor das Gesicht.

Arvonasack liebkosete die Kleine, die ihm jetzt selbst ungekünstelte Anleitung gab, den höchsten Genuß bei ihr zu suchen, und bald rief sie: »Allah! Allah! ich vergehe!«

Als Beide das Zelt des Beduinen wieder erreicht hatten, kam dieser frohlockend herbeigesprungen und staunte den Fremden an; aber seine Amra suchte er sogleich den Blicken des Fremden zu entziehen. Arvonasack schenkte ihr Perlen und dem Alten seine Kameele und verließ die Umzäunung, trotz alles Bittens von Seiten des Beduinen, denn Amra durfte er nicht mehr sehen.

Außerhalb der Umzäunung, am Quell,

blieb er stehen, schlug die Hände über Kreuz zusammen, sah vor sich hin und — lachte. »Mein planloses Leben hat sich entzückend angefangen, und so mag es fortgehen! Aber nun, wohin? In Afrika bin ich, Hitze habe ich empfunden, die Liebe einer Beduine genossen, also nach dem Eismeer? Nein! der schnelle Uebergang von Hitze zur Kälte könnte mir schaden, und welches Vergnügen hätte ich auch dort zu erwarten! — Ich will nach Spanien, und zwar nach Granada. Dort soll es die schönsten Spanierinnen geben, und vor dem Dolch wie vor der Inquisition schützt mich meine Macht.«

4.

Es war einer der schönsten Abende, angenehme Kühle wehte, der Duft der Blumen und Blüthen durchwürzte die Lüfte und aus blühenden Myrthen-Hecken flöteten die Nachtigallen. Arvonasack beschaute die maurischen Ueberbleibsel des alten königlichen Pallastes Alhambra, wohin eine Ulmen-Allee ihn führte, und hatte seine Lust an dem Farbenspiel, welches der Wasserstrahl einiger Springbrunnen im Strahl der untergehenden Sonne bildete. Da erblickte er eine Dame von großer Schönheit auf einem Balkon. Er ging näher, fand sie entzückend, grüßte, wurde wieder gegrüßt, ging vor-

über, kehrte aber plötzlich wieder um, und in diesem Momente flatterte auch das Taschentuch der Dame vom Balkon herab. Arvonasack galant, sprang hinzu, hob es auf und ging auf das Palais zu, um der Dame das Verlorne zu bringen. Er fand leicht den Weg, und die reizendste Frau trat ihm verlegen entgegen.

»Sie bemühen sich allzusehr, Sennor!« sagte sie mit angenehmer Stimme.

Unser Ritter neigte sich stumm, übergab das Tuch, drückte aber auch zugleich einen Kuß auf die blendende Hand, die nicht zurückgezogen ward.

»Ist es Ihnen gefällig, einzutreten?« bat sie freundlich, nach dem Balkonzimmer zeigend. »Mein Gemahl, der abwesend ist, wird zwar schmollen, daß ich von einem jungen Manne Besuch anneh-

me, allein man soll mich keiner Unart gegen einen Fremden beschuldigen.«

Arvonasack sagte ihr einige Schmeicheleien und setzte sich neben sie auf den breiten Divan.

»Wie glücklich muß der Gemahl seyn, an Ihrer Seite stets zu leben!« sagte Arvonasack, sie anblitzend.

»Mein Gemahl ist alt!« seufzte sie, »und alle meine Freuden bestehen darin, daß ich des Abends die freie Luft genieße, den Duft der Blüthen und Blumen einathme, oder auf meiner Laute mir die lange Zeit vertreibe. Eingeschlossen, wie in einem Kerker, muß ich meine Jugend vertrauern, daß ich mich nicht einmal dafür schadlos halten kann.«

Arvonasack war dieser Wink genug. Er wagte, mit einem Arm sie zu um-

schlingen und flüsterte: »So genießen Sie, was Glück und Zufall geben!« — Sie hatte sich nach ihm hingebogen, und sank jetzt mit geschlossenen Augen an seine Brust; einen heißen Kuß heftete er auf ihre Lippen, ließ sie sanft aus seinen Armen auf den Divan sinken und — das herrlich schöne Weib war sein. Noch lag sie da in süßer Ohnmacht hingegossen, daß er der Reize Fülle, das herrliche Ebenmaß der runden Formen und das Beben ihrer Glieder schauen konnte. Sie erwachte mit einem tiefen Seufzer und richtete sich auf und umfaßte ihn wieder mit wollüstigen Thränen und preßte ihn an die hochschlagende, heiße Brust. Nun bat sie ihn, sich zu entfernen, da ihr Gemahl vielleicht sie überraschen könnte, und sog wieder an seinen Lippen und konnte sich

nicht trennen. Arvonasack stand auf, versprach, trotz eifersüchtigen Gemahl und Aufpasser, morgen, zur Zeit der Siesta, wieder hier zu erscheinen, und die schöne Frau, noch voll von den Freuden des vorhergegangenen Genusses, war es zufrieden, und fragte nicht, auf welche Art der Kühne sich ihr wieder nahen wollte.

Arvonasack kam in den Gasthof zurück, wo sich verschiedene Beamte, Militärpersonen und Andere eingefunden hatten. Man sprach anfangs von allerlei Gegenständen und bald kam es auch auf die Liebe und Jeder erhob die Reize der schönen Isabella, Don Pedro's Gemahlin.

»Ihr, Sennor!« hub ein Offizier, zu Arvonasack sich wendend, an, »Ihr habt heute ein beneidenswerthes Glück gehabt, eine lange Zeit mit dieser Dame allein

zu seyn.« — Alle Anwesenden sahen erst jetzt bedeutend auf den Fremden.

Dieser entgegnete ohne Verlegenheit: »Jedermann ist den Damen Höflichkeit schuldig, und dem Fremden, der die Sitten des Landes nicht genau kennt, ist auch Manches erlaubt.«

»Bei uns ist nicht erlaubt, daß die Frauen in Abwesenheit ihrer Männer von Fremden Besuche annehmen!« eiferte ein Graukopf.

Man lachte, und der Offizier nahte sich Arvonasack. »Sennor!« sagte er leise, »wenn Ihr in Granada nichts zu thun habt, so reiset schnell ab! Don Pedro versteht keinen Spaß und Donna Isabella ist ein feuriges Weib.«

Arvonasack versprach seinem Rathe zu folgen, stand auf, um den lauernden

und neugierigen Spaniern zu entgehen, und begab sich in sein Zimmer. Hier stellte er abermals Reflexionen über sein Leben an, das er unter andern Umständen auch ohne seine Macht auf solche Art hätte genießen können; es wollte ihm gar nicht gefallen, denn es war zu einförmig, zu gewöhnlich. Noch ein Mal wünschte er die schöne Isabella zu besuchen, dann wollte er sich in ein größeres Gewühl stürzen, um großes Aufsehen zu erregen, und seine Macht in ihrer weitesten Ausdehnung anwenden zu können.

Zur Zeit der Siesta des andern Tages, nachdem nichts vorgefallen war, als daß Arvonasack einen Menschen oft unter seinen Fenstern vorbeischleichen gesehen, stand er im Balkonzimmer, und über=

raschte das schöne Weib, das seiner gedacht zu haben schien. Mit einem unterdrückten Ausruf sank sie in seine Arme, und die gestrige Divansscene wurde wiederholt. Mit Gewalt rang sich unser Ritter aus ihrer Umarmung, da er Geräusch an der Thür vernahm. Plötzlich wurde sie aufgerissen und der alte Don Pedro, mit einem Dolche bewaffnet, stürzte gerade auf Isabella zu, die noch auf dem Divan ruhte, um sie zu durchbohren; allein Arvonasack war schneller. Er hielt dem Alten seine Klinge vor, und dieser rannte aus blinder Wuth hinein, daß er auch mit einem Seufzer todt zur Erde sank.

Jetzt sprang Isabella auf, erblickte ihren todten Gemahl und sank wieder zurück. Arvonasack erklärte ihr den bösen Zufall und tröstete sie; da sie von ihrem

alten Peiniger auf ein Mal befreit worden sey. — »So nimm mich mit Dir!« flehte sie, »denn trotz meiner Unschuld an dem Tode meines Gemahls ist das Kloster mein Loos.« — Unser Held, dem dies gar nicht gelegen war, schützte eine kleine Reise vor, nur nach seiner Zurückkunft könnte er sie ohne Gefahr mitnehmen, sie sollte daher ihn als den Mörder sogleich anzeigen, er wolle sich schon retten. Er nahm zärtlichen Abschied und schritt gleichgültig über den todten Spanier hinweg und hinaus.

Isabella dauerte ihn, aber was sollte er mit einer Frau auf Reisen machen, die er allenthalben wieder finden konnte! Und als man nach dem reichen Fremden sich erkundigte, die heilige Hermandad ihn aufsuchte, war er nirgend mehr zu finden.

5.

Unter dem Schatten blühender Akazien schlummerte Arvonasack, und als er erwachte, sah er noch einige Kuppeln von Klöstern im glühenden Abendroth glänzen; ein leises Säuseln des Zephyrs spielte um seine Locken, der Nachtigallen zauberische Töne flossen von den Zweigen herab, und ein Quell murmelte neben ihm seine eintönige Weise.

Jetzt kam ein stattlicher Zug auf der Landstraße daher. Arvonasack sprang auf und fragte einen Begleiter, wie der Herr den Zuges hieße? Da hörte er: Don Juan, Herzog von Braganza, reise nach Madrid.

Unser Ritter ließ den Zug vorüber; auf seinen Wink erschien ein edles Roß, er schwang sich darauf, flog dem Zuge nach und näherte sich dem Herzoge. Dieser nahm den Fremdling freundlich auf, und als er erfuhr, daß er bloß zum Vergnügen reise, lud er ihn ein, ihn in seiner Suite nach Madrid zu begleiten. Arvonasack konnte keine bessere Gesellschaft erhalten und folgte dem Herzoge nach Spaniens Hauptstadt.

Wir übergehen die verschiedenen Abentheuer unseres Helden, die er mit dem Herzoge, der seine politischen Plane verfolgte, hier und dort hatte, und wie er ihn durch seine Macht oft aus großen Gefahren rettete.

»Eines Tages, als er abermals den Herzog von einem spanischen Dolche gerettet hatte, und von ihm dankend um-

faßt wurde, sagte er: »Herzog, Ihr geht hier zu Grunde mit Euern Planen! Seht Euch vor!«

»Ich habe keine andern Plane, als mich zu vergnügen, wie Ihr!« lachte der Herzog.

»Alcibiades!« drohte Arvonasack.

Der Herzog wurde verlegen und sah ihn forschend an. »Ihr seyd noch sehr jung!«

»Meint Ihr an Geist?« fragte Arvonasack empfindlich.

Der Herzog warf sich mürrisch auf das Sopha.

»Herzog,« fing Arvonasack gutmüthig an, »ich bin ein Deutscher, habe also mit Euern Planen nichts zu schaffen, kenne auch keine Tücke und Hinterlist, bin ehrlich und offen; aber Ihr findet

Euer Grab in Madrid, wenn Ihr länger bleibt!«

»Meine starke Bedeckung schützt mich;« murmelte Don Juan.

»Aber ohne mich waret Ihr schon längst verloren! Ihr entgeht den Schlingen des schlauen Olivarez nicht!«

Der Herzog starrte den Sprecher an und sagte gezwungen lächelnd: »Wenn ich nicht so viele Proben von Eurer Freundschaft hätte, ich müßte mich vor Euch —«

»Fürchten?« fiel Arvonasack ein. »Nie braucht Ihr das; aber traut meinen Worten, die Zukunft wird es lehren, daß ich wahr gesprochen habe.«

»Ich danke Euch, Don Arvonasack!« sagte der Herzog und verließ schnell das Zimmer.

Arvonasack schüttelte den Kopf, denn er wußte, was dem Hause Braganza bevorstand, wenn der allmächtige spanische Minister seinen Zweck erreichte. Er eilte jetzt nach einem öffentlichen Platze und warf sich in das Gewühl der Menschen und suchte Zerstreuung und Vergnügen.

Nach einigen Tagen trat Don Juan, den Arvonasack seit jenes Gespräches nicht wieder gesehen hatte, lachend in sein Zimmer und sagte dann leise mit listiger Miene: »Ihr wußtet nichts, Don Arvonasack! Heute bin ich von dem schlauen Olivarez zum General an den Küsten in meinem Vaterlande ernannt worden; ich habe die Gewalt, Städte zu befestigen, die Besatzung zu vermehren, mich der Schiffe im Hafen nach Willkühr zu bedienen.« — Arvonasack lachte.

»Warum lacht Ihr?« fragte der Herzog unwillig.

»Ihr seyd ein kluger Mann unter Eurer Libertins-Maske!« entgegnete Arvonasack ernst; »aber jetzt schießt Ihr weit vom Ziel, wenn Ihr jubelt! Wißt, daß dieses Emporheben die Falle für Euch ist, worin der schlaue Olivarez Euch fangen wird! Euer Untergang ist beschlossen, denn man fürchtet Euch noch allein. Da es hier nicht geschehen konnte, so geschieht es an der Küste, wenn Ihr nicht Eure Maßregeln darnach nehmt. Don Osorio Lopez, der Admiral der Flotte, wird absegeln, um die französische Flotte zu beobachten, im Geheim aber heißt die Instruktion, Don Juan, den Herzog von Braganza, zu fangen.«

»Mensch oder Teufel?« fuhr der

Herzog auf, »Du kannst Recht haben, bei allen Heiligen, Du bist in die Tiefe gedrungen! Sprich jetzt, wer bist Du wirklich?«

»Ich bin ein Deutscher;« entgegnete Arvonasack ruhig.

»Woher konntest Du solche Ahnungen, ja solche Möglichkeiten wissen?«

»Das ist mein Geheimniß!«

Der Herzog faßte sich, that, als wenn er das Gespräch vergessen wollte, und bat den Mitwisser seiner Geheimnisse, da er schon morgen von Madrid abreisen wollte, nach der Puerta del Sol zu gehen, nach der Sennora Fiamante zu fragen, und ihr seine plötzliche Abreise zu melden, da er die Abschiedsscenen nicht leiden könne.

Arvonasack war sogleich bereitwillig und ging. Er fand die Sennora, ein

liebenswürdiges Weib, und entledigte sich seines Auftrages. Ein Gespräch entspann sich zwischen Beiden, und bald kam man auf den Charakter und die Verhältnisse des Herzogs von Braganza zu sprechen.

»Hütet Euch!« sagte Fiamante, »der Herzog sieht denjenigen nicht gern, welchem er etwas schuldig zu seyn glaubt. Noch mehr hütet Euch, wenn Ihr ahnen laßt, daß Ihr ihn und seine Verhältnisse kennt!«

Arvonasack entgegnete: »Dieser Herzog kann mir nicht schaden; aber hat er meine Winke verstanden, so ist er durch mich Portugals König.«

Fiamante sprang erschrocken auf und sagte: »Ich erwarte meinen Beichtvater, daß Euch aber die Zeit nicht lange werde, so geht zu meiner Schwester Eugenie, die

Ihr noch nicht kennt!« — Mit diesen Worten schob sie ihn durch eine Tapetenthür.

Arvonasack sah die reizende Eugenie nachlässig auf ihrer Ottomane ruhen und nach dem Himmel blicken. Sie sprang bei seinem Eintreten auf und erglühte über des Deutschen schöne Gestalt. Unser Held entschuldigte die Ueberraschung durch die Schwester, doch Eugenie lud ihn freundlich ein, neben sich Platz zu nehmen. Das Gespräch fiel sogleich auf den gestirnten Himmel, welchen sie vorhin sinnend betrachtet hatte, und Arvonasack ward der gefällige Lehrer, sie fragte und er erklärte. Durch die Fenster war aber ein zu beschränkter Horizont, man beschloß, in den Garten hinabzugehen, um zugleich den Blüthenduft zu genießen.

Hier wandelte unser Ritter an der Seite der glühenden Eugenie, die ihre Blicke von dem Antlitz des schönen Deutschen nicht abwenden konnte, und selten nach dem Himmel schaute. Sie wurde müde und zog den Begleiter in eine dunkle Laube, um von dem Sternenhimmel sich zu entfernen; aber einem andern Himmel näher zu seyn. Sie drückte sich fest an ihn, daß ihr Athem ihn berührte, und bald ließ das Helldunkel Schüchternheit und Scham von beiden Seiten fallen und — ihre Lippen glühten zusammen. Sanft widerstrebte Eugenie der zauberischen Einladung, aber unser Ritter umschloß sie fester, und unter Flöten der Nachtigallen, unter duftenden Blüthenregen ward sie die Beute des Verführers.

Das süße Spiel war vollendet, da

stürzten Diener in den Garten und riefen: »Die heilige Inquisition sucht einen Verbrecher!«

Arvonasack konnte nicht glauben, daß es ihm gelte, und blieb, jedoch trat er vor die Laube. Gleich darauf erschienen die Suchenden, trafen unsern Helden, faßten ihn an, fragten, ob er ein Deutscher sey und Arvonasack heiße, und als dies zugestanden war, ihn fesselten und fortschleppten.

Er wurde in ein fürchterliches Gefängniß gebracht und an die Mauer geschmiedet, woraus er, ohne seine Macht, nie wieder sich retten konnte. Aus Neugierde, dieses Glaubensgericht, von dem er schon so viel Fürchterliches gehört hatte, kennen zu lernen, blieb er in seinem Gefängniß, entfesselte sich aber, nachdem

ihn die Trabanten verlassen hatten, und verschaffte sich Bequemlichkeit.

Am andern Tage schon holte man ihn ab, und führte ihn vor das schreckliche Gericht, wo jeder Gefangene Marter und Tod zu erwarten hat. Der Kardinal Inquisitor examinirte selbst. Er legte dem Gefesselten zuerst verschiedene Fragen wegen seiner Geburt vor und blieb dann bei der Ursache seines jetzigen Aufenthalts in Madrid stehen. Arvonasack beantwortete ruhig, was er wollte, und betrachtete dabei seine Umgebung.

»Wißt Ihr, warum Ihr hier seyd?« fragte der Inquisitor, über die Ruhe des Deutschen erboßt; denn man war nur in Staub hinabsinkende Subjekte zu sehen gewohnt.

»Das will ich jetzt hier erfahren.«

erwiederte Arvonasack; »denn kein Gericht wird auf heimliche Anklagen den Beklagten verurtheilen.«

Die Richter sahen einander erstaunt an.

»Du bist ein verstockter Sünder!« rief der Inquisitor. »Du sollst Deiner Strafe nicht entgehen. Antworte augenblicklich, warum Du vor dies heilige Gericht gebracht worden bist, oder — «

Arvonasack lachte dem Sprecher ins Gesicht: »Wie soll ich Eure Gedanken errathen, aus welcher Ursache Ihr mich habt hieher schleppen lassen? Ihr wollt mich zwingen, ein Verbrechen, was ich nicht kenne, zu gestehen, damit Ihr das Vergnügen habt, zu martern. Ein herrliches Gericht, das werth ist, verbrannt zu werden, damit kein Unschuldiger mehr

leiden müßte und zwar zur Ehre Eures Gottes!«

»Qual Demonio, qual eretico dannado!« riefen Alle, von ihren Sitzen aufspringend, und Arvonasack wurde in die Folterkammer geschleppt, wo die schrecklichen Marterwerkzeuge in ihm, trotz seiner Macht, Entsetzen erregten.

»Ich will bekennen!« rief er aus.

»Nun, so bekenne, damit Du Verdammter Deiner Strafe nicht entrinnst!«

»Ich habe Weiber und Jungfrauen geliebt,« hub Arvonasack mit lauter Stimme an; »aber habe dabei gedacht, daß es die Geistlichen, trotz ihrer Heiligkeit, auch so machen, und daß das Inquisitionsgericht die Mördergrube der eigenen Religion geworden sey, und daß —«

»Halt ein, Verruchter!« schrie ein Richter, »führt ihn ab!«

Und Arvonasack wurde in das Gefängniß zurückgeführt. Jetzt war er verloren, und nichts konnte ihn mehr retten, daher er auch sobald als möglich seine Macht anwendete, die Ketten abstreifte und in das Hotel des Herzogs von Braganza schwand, der war aber schon auf der Rückreise nach Portugal. Unentschlüssig, ob er ihm folgen sollte, ahnete er zugleich, daß dieser Herzog dem Inquisitionsgerichte ihn übergeben hatte. Dies war also der Dank für seine bedeutenden Winke, wodurch er des Herzogs Leben gerettet, sogar die Krone Portugals ihm erhalten hatte. Aufgebracht über den Undankbaren und auch über die Nachsuchungen, ihn wieder in sein Gefängniß

zurückzuführen, wodurch er verhindert wurde, die schöne Eugenie wieder zu sehen, beschloß er, das tückische Land zu verlassen, und unter Italiens Himmel sein Glück zu versuchen.

Arvonasack hatte in Erfahrung gebracht, daß schon das Denken verboten war, das Sprechen Gefahr brachte, über Religion den Tod, und Beleidigung ihrer Diener die größten Martern.

»Ach, die Wahrheit will allenthalben in einen Schleier gehüllt seyn; doch hier darf er am wenigsten gelüftet werden!« sagte er zu sich selbst und — war aus Spanien verschwunden.

6.

In Rom, wo Petrus den Himmel öffnet und schließt, nämlich für Geld, stand an einer Seite gelehnt — Arvonasack und schaute in die aufgebauten Trümmern der Römer. Pfaffheit und Heldenmuth hatten sich vertragen gelernt, weil letzterer in Trümmern lag! — So betrachtend und denkend störte ihn eine Stimme.

»Braucht Ihr etwas, Signor?«

»Keine Störung!« brummte er.

»Ich bin ein Cicerone, der Euch die Merkwürdigkeiten Roms zeigen kann.«

»Die alten oder die neuen?«

»Die neuen könnt Ihr gewiß selber finden.«

Arvonasack sah sich nach dem Sprecher um, ein alltägliches Gesicht stand vor ihm. Schweigend griff er in die Tasche, gab ihm ein Goldstück und sagte: »Ich brauche nichts!«

Mit vielen Danksagungen verließ ihn der Cicerone.

Plötzlich fuhr Arvonasack auf: »Ich will den Papst schauen!«

Augenblicklich stand er in einem prachtvollen Zimmer, wo der heilige Vater saß, neben ihm lagen die Pantoffeln.

Unser Held, über seinen schnell erfüllten Wunsch; der Papst, über das plötzliche Erscheinen des Fremden, bestürzt, sahen einander einige Minuten schweigend an.

»Was willst Du? Woher kommst

Du?« fragte endlich der Papst im strengen Tone.

»Was ich will, heiliger Vater?« entgegnete Arvonasack sich ermannend, da er einen alten gebückten Menschen vor sich sah. »Euch sehen!«

»Welche Verwegenheit, welche Entheiligung!« rief der Papst und wollte nach der Klingel greifen.

»Thut es nicht!« bat Arvonasack. »Es soll uns Niemand stören.«

Der heilige Vater, über dieses Verbot staunend, rief laut nach seinen Leuten; als aber Niemand erschien, sah er ängstlich den wunderbaren Fremden an.

»Seyd ruhig!« fuhr Arvonasack fort. »Ich komme in sehr guter Absicht; denn ich wollte bloß denjenigen von Angesicht zu Angesicht schauen, der das

Monopol hat, Sünden zu vergeben, und zwar in wenig Stunden vielen Hunderttausenden. Aber sagt mir doch, man nennt Euch den gelehrten Urban den Achten, der so viele Kardinäle mit Eminenzen geschaffen, und seine Familie nicht vergessen, sondern den Nepotismus aufrecht erhalten — sagt mir, heiliger Vater, was denkt Ihr Euch jedes Mal dabei, wenn Ihr die Sünden vergebt? Ihr fühlt gewiß nur allein den Kitzel des Ehrgefühls, zu Euern Füßen, wie vor einer Gottheit, Volksmassen knien zu sehen; denn als Mensch, der Name Papst kann es doch nicht thun, könnt Ihr andern Menschen weder Segen noch Fluch geben.«

Der Papst sprang auf: »Wer bist Du, Höllengespenst?«

»Ach nein! Ich bin ein Mensch wie Ihr, nur daß Ihr Papst seyd und ich nicht.«

»Du bist ein Ketzer und sollst der Strafe nicht entgehen!«

»In Eurem Lexikon heißt Ketzer ein Mensch, der nicht nach Eurer Pfeife tanzt, der statt Finsterniß Licht begehrt. Es werden die Zeiten kommen, wo Ihr bereuen werdet, daß Ihr das Weltliche zu Eurer Hauptabsicht gemacht, und nicht wie die ersten Bischöfe gelebt und gethan habt!«

»Hört mich den Niemand?« rief der Papst.

»Eure Mühe ist vergebens!« sprach Arvonasack im ernsten Tone. »Ihr müßt mich hören!«

Der heilige Vater wurde plötzlich

umgestimmt und fragte: »Was willst Du, mein Sohn, von mir?«

»Ihr Päpste,« fuhr Arvonasack fort, »habt die Welt regiert, habt Kaiser, Könige und Fürsten ein- und abgesetzt, zu Euern Füßen haben Millionen gekniet, Fluch oder Segen von Euch erwartend, und Euer Mittel zu dieser imposanten Höhe war die Religion. Sagt, war diese dazu da, um so zu handeln?«

»Mein Sohn! diese Dinge kann der Profane, der Uneingeweihte nicht durchschauen.«

»Darum hieltet Ihr das Volk in dieser Uneingeweihtheit, das ist Dummheit! Aber wenn das Licht kommen wird, stürzt Ihr von Eurer Höhe herab, und was dann Euch am meisten ärgern muß, Ihr verliert nicht allein die poli-

tische Macht, sondern auch Euer Ansehen und die Infallibilität, womit Ihr so viele Jahrhunderte hindurch getäuscht, und leider auch Schaden gebracht habt. Nur Eure Hände strecken sich zum Segen aus, an welchen Ihr nicht dachtet; denn wie könntet Ihr nach Euern Handlungen Segen spenden?«

Der Papst wurde immer ängstlicher, bald stand er auf, bald setzte er sich und rieb die Hände, bald nahm er ein Gebetbuch in die Hand und blickte ängstlich nach Hülfe umher.

Arvonasack, dieses nicht zu achten scheinend, fuhr fort: »Ihr sahet schon einzelne Pfeiler Eures Gebäudes durch den Zeitgeist zusammenstürzen, schnell mußten andere an die Stelle, sie hießen: Inquisition und Jesuiten; aber

merkt auf, heiliger Vater! diese Pfeiler aus einer schlechten Säulenordnung, werden Euer Gebäude, anstatt zu stützen, es nach und nach auf die Seite ziehen und es zusammenstürzen, worunter Ihr sammt Eurem Glanz begraben werdet!«

»Hebe Dich weg von mir, Satan!« rief der Papst.

»Ich will Euch nicht länger quälen, will Euch aber prüfen, was Ihr als der erste Priester Gottes thun werdet. Ruft Eure Leute, sie werden Euch hören!«

Der Papst rief laut und herein stürzten die Diener und stutzten über die Gegenwart des Fremden.

»Ruft mir die Cardinäle * und ** und den Großinquisitor!« befahl der heilige Vater. Die Diener liefen, den Befehl zu vollziehen. Er wandte sich jetzt

zu dem ruhig ihm gegenüberstehenden Arvonasack: »Du sollst des Papstes Macht fühlen und zittern!«

»Warum nicht Eure Güte, Eure Sanftmuth und Eure Vergebung?«

»Einem vermaledeyten Ketzer ist man nichts schuldig!« schrie der heilige Vater, und einige Kämmerer traten ein; bald erschienen die gerufenen Kardinäle und der Großinquisitor. Sogleich wurden sie von dem Vorgefallenen benachrichtigt und ihnen der Verbrecher übergeben. Alle staunten den Verwegenen an, besonders schaute der Großinquisitor sein Schlachtopfer behaglich an und sagte:

»Es soll ein schweres Gericht über ihn kommen!«

»Ich möchte doch wissen,« lächelte Arvonasack, »wie viele Schlachtopfer, alter

Graukopf, Du schon auf Deiner Seele hättest, und zwar alle zur Ehre Deines Gottes!«

Erstaunen und Wuth fesselten die Zunge des Großinquisitors. Endlich rief er zur Thür hinaus. Es erschienen einige Diener, welche Arvonasack ergriffen und fortschleppten. Im Abgehen sagte er noch zum Papste mit ernstem Tone: »Wir sehen uns wieder, heiliger Vater!«

»Dafür werde ich sorgen!« fiel der Großinquisitor ein.

Arvonasack wurde in einen gräßlichen Kerker geworfen, den nur der höchste Menschenhaß erfinden kann, der an den Leiden der Unglücklichen Labsal findet. Einige Kerls banden ihn an Händen und Füßen und zogen ihn zwischen zwei Pfeilern in die Höhe. In dieser schwebenden

Lage, kein Glied zu rühren, daß das Blut sich an mehreren Orten zu häufen anfing, sagte Arvonasack zu sich selbst: »Jetzt möchte ich doch den Abentheurer kennen, der sich hier retten wollte! Nur meine erhaltene Macht kann mich aus dieser Bluthöhle retten. Ich will frei seyn!« — Und entfesselt war er. Im zweiten Augenblick stand er vor einer Taverne.

Schon wollte er eintreten und sich mit Speisen und Trank laben und zugleich hören, ob seine Kühnheit nicht Aufsehen erregt habe, da erblickte er gegenüber am Fenster ein Engelsköpfchen von einem Mädchen, das ihn freundlich anlächelte. Er machte ihr sein Compliment, das sogleich erwiedert wurde, und ging in die Taverne, von wo aus er das

schöne Mädchen länger beobachten, und wenn es anging, ein kleines Abentheuer anspinnen wollte. Er fand daselbst viele angesehene Römer, welche schon von dem Vorfalle zwischen einem Fremden und dem Papste sprachen, und daß auch schon eine starke Untersuchung unter der päpstlichen Dienerschaft geschehen, wodurch Einige in das Gefängniß gebracht worden wären.

Ein Bauermädchen störte auf einige Augenblicke die Unterhaltung. Arvonasack kaufte ein Sträußchen, und als er es genauer betrachtete, fand er ein Billet darin. Unbemerkt trat er an das Fenster, entfaltete das Papier und las:

»Signor!

Zum ersten Mal habe ich Sie jetzt gesehen; aber ich bin schon im Voraus von Ihnen überzeugt, daß Sie als ein

Fremder mir meine Bitte nicht abschlagen und in der Stunde der Siesta mich auf eine kurze Zeit sprechen werden. Ich wohne der Taverne gegenüber.

Rosalie.«

Arvonasack sah auf, das Engelsköpfchen lächelte herüber; er nickte ihr freundlich zu und die Sache war abgemacht.

»Heute ist doch ein bedeutender Tag für mich, der mir viel Zerstreuung gibt;« murmelte er für sich hin. »Zuerst war ich beim Papst, dem ich die Wahrheit gesagt, kam in die Inquisition, wo alle Martern meiner harrten, und jetzt soll ich ein zärtliches Stelldichein bei einer schönen Römerin haben. Wer macht mir

das nach! Nur ein großer Lügner auf dem Papier und – ein Träumer.«

Aus seinen Gedanken riß ihn ein Tumult, daß man einen aus dem Inquisitionsgefängniß entsprungenen Verbrecher aufsuche und ihn todt oder lebendig bringen sollte. Er wußte, wem es galt, und ward darüber verdrießlich, weil ihn das bei der Römerin stören konnte. Sogleich wurde er auch schon gefragt:

»Wer sind Sie, Herr?«

Arvonasack blickte auf, erkannte einen Polezeibeamten und sagte: »Ich bin kein Doctor, kein Advocat, kein Geistlicher, kein — «

»Ich will wissen, wie Sie heißen?«

»Arvonasack.«

»Woher?»

»Aus Deutschland. Aber was sollen diese Fragen?«

»Haben Sie Legitimationen bei sich?«

Arvonasack schlug an seinen Degen.

»So spricht man mit mir nicht!« entgegnete die Polizei.

»Ueberlästige Frager vertreibt man auch auf andere Art!« sagte Arvonasack aufstehend.

»Sie bleiben!« trat der Officiant vor ihn, »denn Sie sind mein Gefangener!«

»Elender!« rief Arvonasack, »Du und Keiner hält mich zurück!« — Mit diesen Worten ging er zum Erstaunen Aller unangefochten aus dem Zimmer. In der Hausthür sah er die schöne Römerin winken, sogleich bog er um die Ecke und verschwand vor den ihm nach-

stürzenden Gästen, und stand nicht lange darauf bei dem Engelsköpfchen, das ihm verlegen entgegen trat.

»Ach, Signor! Sie werden meine Einladung vielleicht mißdeuten, aber nur meine Noth hat mich zu diesem Schritte gezwungen. Mein Bruder ist Inquisitor und hat heute wegen eines großen Verbrechers keine Zeit, nach Hause zur bestimmten Stunde zu kommen, daher ich Ihnen meine Leiden klagen kann.«

»Wir können hier doch nicht überrascht werden?« fragte Arvonasack, der einen immer stärker wachsenden Tumult auf der Straße hörte.

Lächelnd nahm Rosalie den Verlegenen bei der Hand, führte ihn durch verschiedene Zimmer, öffnete dann eine Ta-

petenthür und stand mit ihm in einem ausgeschmückten Closet.

»Hier findet uns Niemand;« sagte sie, nachdem sie sich gesetzt hatten.

Arvonasäck brannte neben der schönen, jugendlichen Gestalt, deren voller Busen das Netz, das ihn umgab, zu zersprengen drohte. Sie warf einen schüchtern Blick auf den neugierigen Nachbar und hub leise seufzend an: »Mein Vater hinterließ ein großes Vermögen, mein Bruder, der sehr genau ist, aber dabei auf einem glänzenden Fuße lebt, sucht mein Erbe auch zu erlangen, indem ich in das Kloster gehen soll. Alle meine wenigen Freunde können mir nicht helfen, nur mich bedauern.«

»Und Sie wollen nicht gern in das

Kloster, das glaube ich gern;« fiel Arvonasack ein.

Rosalie schlug die Augen nieder.

»Es ruht sich freilich sanfter im Arm des Geliebten, als hinter kalten Mauern!« fuhr er fort.

»Ich habe keinen Geliebten,« sagte Rosalie unschuldig lächelnd, »und Sie sind der Erste, der bei mir allein sitzt.«

»Was verlangen Sie also von mir?« fragte er, bezaubert von Rosaliens reizvollem Wesen.

»Retten Sie mich vor dem Kloster und bringen Sie mich nach Venedig zu meiner guten Tante, die mich immer wie ihr Kind geliebt hat, und meine Leiden nicht kennt. O, nimmer würde ich Ihnen diese Rettung vergessen!« — Bei den letzten Worten bog sie sich unwillkührlich

zu ihm hin, und Arvonasack, der Gewalt des Zaubers nicht widerstehend, umschlang die Erglühende und preßte seine Lippen auf die ihrigen.

Im raschen Fluge schlingen sich die Arme,
Brust schlägt an heißer Brust,
Hauch weht uns an und seliges Entzücken —
Mund fliegt zum Purpurmund;
Jetzt trunken sieht man in die trunknen Augen,
Blick sagt dem Blicke Dank!
Kein Laut — Gelispel sagen das Entzücken,
Das nur ein Gott erfand.

Ein großer Lärm erhob sich vor der Thür. Rosalie sprang glühend aus der Umarmung, flog zu einer Thür hinaus und kam sogleich wieder zurück.

»Man sucht den Verbrecher;« sagte sie, »kein Haus bleibt von der Untersuchung frei, da er in dieser Gegend der Polizei entwischt seyn soll.«

»Wenn man nun mich gesucht hätte? denn Sie kennen mich ja nicht!« zog Arvonasack die noch immer Glühende neben sich.

»Sie? Ach nein, Sie sehen wie kein Bösewicht aus!«

»Aber wenn ich doch wirklich derjenige wäre, den man suchte, würden Sie mich verrathen?«

Rosalie sah ihn groß an: »Ich verstehe Sie nicht, aber — ich würde Sie nicht verrathen.«

Arvonasack entzückt, schloß sie liebend wieder in seine Arme, bat sie, seiner diesen Abend zu harren, er wolle sie abholen und nach Venedig begleiten. Rosalie war so vergnügt, so hingebend, daß unser Ritter auch den letzten Genuß hätte von ihr fordern können. Doch er sparte

ihn für eine bessere Gelegenheit auf und schied. —

Jetzt weiter keine Unterhaltung findend und dem Papste sein Versprechen zu halten, stand er plötzlich vor dem erbleichenden Priester, der seine Siesta hielt.

»Ich komme, um meinen Dank abzustatten,« verbeugte sich Arvonasack, »mich zu bedanken für die Milde, für die Verzeihung, die Ihr mir habt angedeihen lassen, so lehrt es ja auch die Religion!«

»Mensch, wer bist Du?« fragte der Papst, sich nach allen Seiten nach Hülfe umschauend. »Wie kannst Du mich und die seligmachende Kirche äffen!«

»Die Kirche?« spöttelte Arvonasack. »Bewahre! Ich habe nur Euch einige Wahrheiten gesagt. Daß Ihr doch immer Euern Deckmantel nicht vergeßt! Euch

habe ich gemeint, die Kirche nicht.« — Er öffnete die Thür und rief hinaus: »Dem heiligen Vater ist nicht wohl!« — und empfahl sich mit einer demüthigen Verbeugung.

In den Trümmern des alten Roms finden wir ihn wieder. Ueber Säulen, Bogen und Quader war er gestiegen, bis er ein einsames Plätzchen gefunden hatte. Hier ungestört, durchlief er seine Abentheuer und mußte wieder lachen. Denn seine Handlungen blieben doch immer von den Menschen ungeglaubt. Ein wahnwitziger Gedanke stieg in ihm auf, ein Denkmahl wollte er der Nachwelt durch seine Macht setzen, daß sie glauben mußte: die vor ihm liegenden Trümmern wollte er aus ihrem Schutt zur ehemaligen Größe und Schönheit emporsteigen

lassen, da — stach der Ring ihn so heftig, daß er laut aufschrie; aber zugleich wurde es dunkel vor seinen Augen, daß er keinen Gegenstand mehr unterscheiden konnte, und seine Gedanken fluteten chaotisch unter einander. Erst spät wurde es wieder heller um ihn her, und als er sich des Ringes erinnerte, da konnte er denken, was geschehen, aber seinen Wunsch hatte er vergessen. Er stieg auf und wandelte langsam der Stadt zu, und dachte, da der Abend herannahte, auch wieder an Rosalien und ihre Rettung. Einen Vorübergehenden fragte er nach einem Vetturino, und als der Gefragte äußerte, daß er selbst Wagen und Pferde habe, so schloß Arvonasack sogleich den Contrakt mit ihm, ließ sich seine Wohnung zeigen, und schwand hin zur ängstlich

harrenden Rosalie. Furchtlos an der Seite ihres Retters verließ sie das väterliche Haus, bald waren sie bei dem Fuhrmann, setzten sich in den Wagen und verließen auf immer die Römerstadt.

Ohne Abentheuer kamen Beide in Venedig an; Rosalie freilich nicht mehr so unschuldig, wie sie Rom verlassen, sie hatte ihrem Retter, ihrem Beschützer, den sie unaussprechlich liebte, nichts versagen können.

Arvonasack wurde von Rosaliens Tante sehr gut aufgenommen und eine Wohnung ihm in ihrem Hause angewiesen, als sie das Verhältniß zwischen ihm und ihrer Nichte erfahren hatte. Aus Langerweile streifte er in der Umgegend Venedigs herum, und kam jeden Abend zur Geliebten zurück; aber bald blieb er

Tage lang aus, und fand dann seine Rosalie traurig, das ihn verstimmte, weil er keinen Zwang erdulden konnte.

Einst wurde er von einigen Nobilis in ein Haus geführt, wo stark gespielt wurde. Er versuchte sein Glück, aber verlor; bald bemerkte er, daß die geschickten Hände des Banquiers ihm jeden Gewinn nahmen; darüber ärgerlich, nachdem er schon einige tausend Zechinen verloren hatte, rief er: »Meine Herren, das Spiel dauert mir zu lange; ich will Alles zusammen auf ein Mal gewinnen, dann hört es auf.« Alles lachte.

»Va banque!« rief er noch ein Mal. Die Bank zog ab und Arvonasack hatte Alles gewonnen.

Man lachte nicht mehr, besonders die Theilnehmer der Bank. Einer derselben

sprach von Betrug. Unser Held wurde hitzig, sein Gegner zog den Degen, stach nach ihm, aber in demselben Augenblicke sank er auch von Arvonasack's Klinge blutend zu Boden. Es wurde Lärm, die Sbirren kamen, die Lichter wurden ausgelöscht, und ein Jeder suchte seine Sicherheit, wie sein verlornes Geld im Dunkeln wieder zu erhaschen. Arvonasack schlüpfte hinaus, rief einen Gondelier und fuhr zu Rosalien, die er mehrere Tage lang nicht gesehen hatte.

»Ach! verlaß mich nicht so lange wieder!« flehte sie. »Ohne Dich ist mir das Leben nur zur Qual. Aber wisse!« frohlockte sie an seinem Munde hängend, »meine Tante will unsere Verbindung bald geschlossen haben, damit mein Bruder still schweigen muß. Es ist auch die

höchste Zeit,« setzte sie mit einem verschämten Gesichtchen hinzu, »ich fühle schon die Folgen unserer Liebe unter meinem Herzen.«

Unangenehm war diese Zeitung unserm Ritter, obgleich er Rosalien liebte, aber er wollte noch nicht gebunden seyn, daher faßte er sich, schien sich mit ihr zu freuen, und bat nur so lange noch von ihr bleiben zu können, bis er in Mailand Gelder gehoben hätte. Rosalie, nichts Böses ahnend, willigte ein, und am folgenden Morgen, nachdem er tausend Zechinen zurückgelassen hatte, nahm er von der weinenden Rosalie, die sich von ihm gar nicht trennen konnte, Abschied, um — nimmer wieder zu kehren.

7.

In Konstantinopel sehen wir unsern Abentheurer das Serail des Großherrn beschauen. — »Er macht aber auch verteufelte Sprünge, und ist dabei kein edler Mann! Leichtsinnig flattert er von einem Gegenstande zum andern, und planlos und tollkühn stürzt er in die Welt!« — Sie haben Recht, meine geneigten Leser! Haben Sie aber bis zu Ende gelesen, so wäre es nicht anders möglich, als so zu handeln — Finis coronat opus!

Also Herr Arvonasack beschaute das große Gebäude, das Serail, und hegte den Wunsch, auch das Innere, wohin so leicht kein Türke, ein Christ nie kommen

durfte, zu besehen. Mit seinem Gedanken befand er sich sogleich in einem prächtigen Garten von den seltensten Gewächsen angefüllt, mit Grotten, Lauben, Gängen und Kiosken geschmückt. Er versteckte sich in das Blüthengesträuch hinter einer Rosenlaube, da er bemerkte, daß die Frauen des Sultans spazieren gingen. Sie erschienen einzeln, auch paarweise, lüfteten ihre Schleier, und wandelten, untheilnehmend für alle Schönheiten des Gartens, vorüber; hinter ihnen entfernt erblickte er die Eunuchen, die jeden Lauscher in Kochstücken zu hacken bereit waren. Für einen Maler wäre dieser Auftritt reichhaltig gewesen. Schwarzgelockte, Brünetten und Blondinen mit dem Wuchs einer Juno, mit der Ueppigkeit einer Cypris, mit schmachtenden, blitzenden Augen,

wandelten langsam vorüber. — Die letzte der Frauen pflückte sich Blumen zum Strauß, und blieb zurück. Arvonasack starrte sie an, denn solche himmlische Schönheit hatte er noch nie gesehen; blendend weiß war ihre Haut, auf ihren Wangen war ein frisches Incarnat gehaucht, und die Fülle und Schönheit ihres Busens übertraf alles, was er je gesehen. Jetzt trat sie in die Rosenlaube, setzte sich und fing an, die Blumen zusammen zu legen, da hielt es der Versteckte nicht länger aus, er mußte das Wunderbild in der Nähe schauen, und trat kühn in die Laube.

Sie fuhr zusammen und rief: »Unglücklicher! flieh, Du bist verloren und auch ich!«

»Gewiß nicht, schönes Mädchen!«

entgegnete Arvonasack, auf ein Knie sich vor ihr niederlassend. »Es soll uns Niemand finden.«

In diesem Momente hörte man einige Frauen vorüber gehen, bald darauf auch Eunuchen, und Niemand störte sie. Die Schöne staunte und sah den Knienden verwundernd, doch nicht mehr ängstlich an.

»Dann bist Du der Prophet selbst, oder einer seiner Diener, daß Du die Augen blenden kannst!« sagte sie, ihm ihre schöne Hand für seine Küsse lassend.

»Laß mich seyn, was Du willst! Nur sey nicht mehr furchtsam, schöne Houris! Niemand soll uns stören, wenn Du mir Deine Liebe gewährst!«

»Erst seit zwei Monaten aus Cirkassien, hat mich der Sultan noch nicht

beachtet!« entgegnete die Schöne erröthend.

»Laß uns hier auf und unter Rosen der Liebe Glück genießen!« bat der Verliebte und das leichte seidene Gewand der Cirkasserin wich seinen untersuchenden Händen. Bald war sie im Entzücken, Wollustthränen glänzten in den schwarzen Augen, und mit einem leisen Ach! sank sie auf die Rosen, die zum Lager beglückender Liebe wurden.

Nach einiger Zeit vernahm man ein schnelles Laufen im Garten.

»Man sucht mich!« sagte die Cirkasserin, sich aus den Armen der Wollust windend.

»So tritt aus der Laube, man wird Dich finden!« sagte Arvonasack. »Morgen, um diese Zeit, finde ich Dich wieder

hier, und nehme Dich von hier in mein Vaterland.«

Die Cirkasserin nickte freundlich und trat aus der Laube, den Leuten folgend, die sie gesucht hatten.

Noch mit der Rückerinnerung des genossenen Glücks sich beschäftigend, trat auch Arvonasack aus der Laube; er durchwandelte mehrere Alleen, kam in einen zweiten Garten und stieß plötzlich auf den Sultan, den er zwar nicht kannte, es aber an seiner bewaffneten Begleitung merken konnte.

»Wer bist Du, Unglücklicher?« fragte der Sultan, erstaunt über des Fremden Gegenwart.

»Kein Sultan, doch aber mehr, als Du!«

Schon wollte der Großherr Befehl

geben, den Kühnen in die andere Welt zu senden, als Arvonasack rief: »Halt, Sultan! Ich frage Dich, welche Ursache hast Du, mich zu tödten? Ich bin kein Räuber, kein Mörder, sondern ein Reisender, der Deine Herrlichkeiten auch sehen will. Ist es Dir nicht recht, so kann ich wieder gehen.«

»Kein Christ verläßt lebend diesen Garten!« tobte der Sultan. Die Begleitung schwang auf seinen Wink die krummen Klingen über Arvonasack's Haupt.

Dieser sprang schnell auf die Seite und rief: »Steckt sogleich die Säbel ein!«

Augenblicklich geschah es.

»Siehst Du, Sultan,« lachte Arvonasack über das erstaunte Gesicht, »ich bin mehr, als Du!«

Der Sultan griff nach seinem Dol-

che und rief zornig seinen Begleitern zu, indem er dem Ersten den Dolch in die Brust stieß: »Hunde! wollt Ihr meinen Befehlen nicht gehorchen?«

»Erzürne Dich nicht!« trat unser Ritter vor den Sultan; »Deine Macht hat hier ihre Gränze, so lange ich will. Niemand krümmt mir ein Haar. So habe ich jetzt alle Deine reizenden Frauen entschleiert im Garten gesehen, und Deine unlängst erhaltene Cirkasserin hat in meinen Armen geruht.«

Der Großherr erblaßte, dann gebährdete er sich wie ein Rasender, fluchte und verwünschte Arvonasack, der ganz ruhig ihm gegenüber stand.

»Mir das!« schäumte er, »mir, dem Kaiser des großen türkischen Reichs, ein Christenhund!«

»Du bist Hundes genug!« zürnte Arvonasack. »Deine Wollust und Deine Schwelgerei geht über alle Begriffe, die ausgesuchtesten Specereien Indiens und Arabiens müssen Deinen verstockten Geruchsnerven Wohlgerüche spenden, die lekkerhaftesten Speisen und Getränke Deinen Gaumen kitzeln und künstliche Bäder Deine Nerven stärken, um jede Nacht oder jeden Tag von hundert Deiner Weiber einige auszusuchen, die Deine viehische Lust befriedigen. Bist Du nicht ein entnervtes Geschöpf? Und was ist Dein Reich, Dein Volk? Nur ein Entnervter kann ein Despot seyn, wie Du und Dein Vorgänger. Ich werde es doch erfahren, daß Du und Deine Janitscharen Dich ebenfalls mit einem Strickchen von dieser Welt befördern! Nun geh, türkischer

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Hund! und laß Deine tolle Wuth an Deinen Sklaven aus!« — Er warf ihm noch einen verächtlichen Blick zu und verlor sich in den Alleen.

Schnell schwand Arvonasack zu der Cirkasserin, die er dem Zorne des Sultans entziehen wollte. Er fand sie mit einigen Frauen beisammen, die bei seinem Anblick schreiend davon liefen, und benachrichtigte sie von der Gefahr, die ihrer harre, wenn sie ihm nicht sogleich folge. Ohne Bedenken folgte sie dem schönen Unbekannten. Ungehindert, oder zwar ungesehen kamen Beide aus dem Serail, worin sie allenthalben großen Auflauf vernahmen. Der Sultan hatte Alles aufgeboten, den Christen zu fangen, und manchen Kopf von seinen Leuten hatte er eigenhändig schon vom Rumpfe getrennt.

Schon war Arvonasack mit seiner Cirkasserin weit vom Serail und wollte eben zu einem Kaufmann eintreten, um für seine Schöne männliche Kleidung zu kaufen, damit er sie sicher, ohne seine Macht zu zeigen, aus der Stadt bringen konnte, da stürzten aus dem nämlichen Hause suchende Türken, erkannten die Cirkasserin, und ehe unser Held nur die Gefahr erkannte, für sich beschäftigt war, den türkischen Säbeln auszuweichen, sank die schöne Cirkasserin, von den Wüthenden getroffen, todt zu Boden.

Mit einem Seufzer über das unglückliche Schicksal der Schönen schwand Arvonasack aus Konstantinopel.

8.

Arvonasack lehnte an dem Mastbaume eines Schiffes, das nach Messina segelte. Er hatte sich vorgenommen, einmal wie andere Menschen zu reisen, weil er durch das plötzliche Hier= und Dortseyn natürlich dasjenige, was dazwischen lag, nie sehen konnte. So lehnte er an dem Mastbaume und dachte an seine vergangenen Abentheuer: die Beduine, Isabelle, Eugenie, Rosalie und die Cirkassierin gingen seinen innern Blicken vorüber; bei Rosalien verweilte er am längsten, da er ihr Schicksal nicht ändern konnte. Aus diesen Gedanken wurde er durch einen Tumult auf dem Schiffe gerissen. Er hörte, als

er nach der Ursache fragte, daß ein Corsar auf sie Jagd mache.

»Laßt ihn kommen!« rief Arvonasack. »Er soll uns keinen Schaden zufügen.«

Die Mannschaft sah ihn zweifelnd an. Ihr Schiff war ein Kauffahrer, groß und unbehülflich und hatte nur einige Kanonen; der Capitain war ein bejahrter phlegmatischer Mann, daher sich denn alles schon in der Gewalt des Feindes sah, der eine Schebecke von 20 Kanonen hatte. Unser Held sprach ihnen Muth ein, machte einige Anordnungen, aber Alles wollte nicht helfen.

Jetzt war der Corsar in Schußweite und gab eine volle Lage, die aber wenig dem Kauffahrer schadete. Arvonasack richtete jetzt selbst die kleinen Kanonen und mit jedem Schuß fiel auf seinen

Wunsch ein Mastbaum und zuletzt das Steuerruder der Schebecke, daß der Corsar jetzt mit seinem wankenden Schiffe vollauf zu thun hatte, und an keine Gegenwehr denken konnte.

»Wir entern!« rief Arvonasack. »Alles, was Muselmann heißt, stirbt, nur die Christensklaven werden befreit!«

Die Mannschaft hatte jetzt Vertrauen zu dem Fremden erhalten, und flog nun mit Muth hinüber in das feindliche Schiff und mordete, bis kein Muselmann mehr am Leben war. Zwölf Christensklaven wurden befreit und eine schöne Griechin. Von der großen Beute schenkte Arvonasack den Sklaven ihren Antheil, behielt aber die Griechin zum Eigenthum, welcher er versprach, von Messina aus sie in ihr Vaterland zurück zu schicken, wor-

über sie mit dankenden Blicken an ihm hing.

Glücklich kam man in Messina an. Unser Ritter miethete sich sogleich ein Quartier und bezog es mit seiner Geretteten.

Am Abend sollte sie mit ihm das Lager theilen. Sie sah ihn befremdend an.

»Fürchtest Du Dich?« fragte er lachend.

»Nein! aber ich bin ja ein Mädchen!«

»Wärst Du ein Mann, schlief ich allein;« sagte Arvonasack und durchlief mit lüsternen Blicken die enthüllte Gestalt der Griechin, die sich nach und nach entkleidet hatte.

»Nun?« fragte sie lächelnd.

Nun?« fragte Arvonasack nach eini-

ger Zeit in ihren Armen; doch die schöne Griechin schwieg.

Einige Wochen nur dauerten die Freuden der Liebe, als Arvonasack schon wieder Langeweile fühlte; er ging allein aus, besuchte alle öffentlichen Oerter und blieb oft Tage lang weg. Er beschloß also, die Griechin auf ein Schiff zu verdingen und sie in ihr Vaterland zurück zu senden; mit diesem Gedanken kam er früher als gewöhnlich nach Hause, trat in das Zimmer und sah erstaunt einen jungen Messenier von der Seite der Griechin aufspringen, zugleich auch mit gezucktem Dolche auf sich losgehen.

»Du kennst nun mein Geheimniß!« sagte der Messenier, »und wirst mich verderben wollen.«

»Weg mit dem Dolche!« befahl

Arvonasack finster und wandte sich zur verlegenen Griechin. »Du hast mich betrogen; aber ich verzeihe Dir! Was ich Dir geschenkt, ist Dein Eigenthum. — Denn — sagte er zum Messenier — wenn Du sie haben willst, nimm sie hin! Noch heute verlasse ich Messina.«

Die Griechin stürzte zu seinen Füßen und flehete um seinen Schutz.

»Du hast mich hintergangen, darum überlasse ich Dich demjenigen, welcher Dir lieber ist.«

Signor!« lachte jetzt der Messenier, »wenn Ihr glaubt, daß ich das Mädchen zu mir nehmen will, irrt Ihr sehr.«

Die Griechin weinte und Arvonasack verließ das Zimmer; ihm folgte sein Nebenbuhler und sagte: »Nun Ihr mir

Freiheit gebt, hat die Griechin keinen Reiz mehr für mich. Lebt wohl!«

Noch hörte Arvonasack das jammervolle Rufen der Griechin; aber er wollte nichts mehr von ihr wissen, und schied auf immer von ihr.

9.

In den Gebirgen von Calabrien fuhr Arvonasack mit einem Vetturino und hörte den rüstigen Burschen Räuber- und Spitzbuben-Anekdoten erzählen, oder belustigte sich an pitoresken Gegenständen, an wild-romantischen und malererischen Gegenden. Schon fing die Sonne an, sich in das Meer zu taugen, und noch war kein Obdach in der Nähe; man war eben in einem Hohlwege angekommen und langsam fuhr der Wagen, als sechs bewaffnete Kerls von beiden Seiten heransprangen und mit wilden verwegenen Mienen von unserm Helden sein Geld oder sein Leben forderten.

»Geld sollt Ihr haben!« sagte er

mit Ruhe, indem er seine Börse aus der Tasche zog, »aber dann laßt mich ungehindert weiter fahren.«

»Hier wird nicht gehandelt!« schrie einer der Räuber, eine Pistole auf ihn haltend. »Alles, was Ihr bei Euch habt, Uhren, Ringe und Geld, oder Euer Leben obendrein!«

»Das will ich doch erwarten!« sprang Arvonasack in dem Wagen auf. Die Räuber standen festgewurzelt am Boden und glotzten ihn zitternd an. — »Nun,« fuhr er fort, »wollt Ihr Eure Drohung nicht wahr machen? Hättet Ihr mich fahren lassen, so waren 100 Zechinen Euer, jetzt sollt Ihr Prügel empfangen! — Geschwind! — rief er dem erschrockenen Vetturino zu — schneide Stöcke ab!«

Dieser gehorchte furchtsam, während

die feststehenden Räuber Flüche und Verwünschungen ausstießen.

Die Stöcke wurden gebracht; Arvonasack fing an zu fuchteln, daß das Geheul der Räuber schauerlich in den Bergen widerhallte. Als er ermüdet war, setzte er sich wieder in den Wagen und befahl dem zitternden Fuhrmann, weiter zu fahren.

»Ihr raubtet nicht aus Noth;« sagte er noch zu den winselnden Räubern, »Ihr machtet ein Handwerk daraus, darum mußte Euch diese Strafe werden! Geht und bessert Euch!« — Die Räuber entflohen mit Geheul ins Gebirge und der Vetturino, sich immer ängstlich nach seinem Passagier umschauend, den er jetzt für den Räuberhauptmann hielt, fuhr galopirend davon.

Im nächsten Orte hatte der Vetturino geplaudert, und als Arvonasack in Nicastro angekommen, wurde er bald darauf von einer Sbirren-Wache abgeholt und vor das Gericht geführt.

Man hielt ihn wirklich für den Räuberhauptmann, der jetzt in den Gebirgen von Calabrien hauste, und befahl ihn, zu gestehen; denn auch ohne sein Geständniß würde man das Urtheil an ihm vollziehen.

Arvonasack lachte: »Wenn Ihr glaubt, daß ich der Räuberhauptmann bin, so hängt mich auf; aber ich glaube, daß der Richter erst untersuchen muß!«

»Die sechs Bewaffneten gehorchten Deinem Befehle und ließen sich ausprügeln; willst Du mehr Beweise haben? Morgen hängst Du, damit Du nicht

durch List oder Gewalt uns wieder entwischt!«

Und mit Ketten gefesselt wurde Arvonasack in das Gefängniß abgeführt, wohin ihm ein Beichtiger folgte; doch dieser mußte wieder zurück, weil Arvonasack keinen gebrauchte, und dabei lachend sagte: er wolle erst sehen, ob er wirklich aufgeknüpft würde, und erwartete, wie noch kein Delinquent, mit Vergnügen den kommenden Tag seiner Hinrichtung.

Der Tag der Execution brach an. Eine Menge Volks strömte herzu, den berüchtigten Räuberhauptmann zu schauen. Mit ihm sollte zugleich ein anderer Räuber hingerichtet werden.

Man war am Richtplatze angelangt, und Jedermann, besonders das weibliche Geschlecht, bedauerte den schönen Räuber-

hauptmann. Der Henker ergriff jetzt den Räuber und knüpfte ihn auf. Nun kam die Reihe an den Räuberhauptmann, den sie Rinaldo Rinaldini nannten. Eine große Stille trat ein, aller Augen waren auf den verliebten Räuberhauptmann geheftet. Der Henker wollte ihn ergreifen.

»Halt!« rief Arvonasack. »Bis hieher habe ich den Spaß mitgemacht; aber was nun kommen soll, ist mir bei meiner Liebe zum Leben doch zu kitzlich! Darum, meine Herren und Damen, danke ich für Ihre gütige Theilnahme und Begleitung! — Aber hängen laß ich mich nicht!« — Mit diesen Worten sprang er von dem Gerüste unter das Volk und war verschwunden. —

Der erste Richter war kaum vom Richtplatze zurück, nachdem er alle mög=

lichen Anstalten getroffen hatte, den verliebten Räuber Rinaldo Rinaldini wieder in seine Gewalt zu erhalten, als — Arvonasack, in eleganter Kleidung, zu ihm eintrat.

»Richter, Du hast nicht recht gerichtet!« sprach er zu dem Erschrockenen. »Ich bin und war nicht der Räuberhauptmann Rinaldini, der nur in dem Gehirn deutscher Romanhelden lebt! Also um den Ruhm zu haben, einen Verbrecher bestrafen zu können, sind Euch Beweise nur Nebensache? Nur nach dem Scheine handelt Ihr, und habt Ihr keine Beweise, sucht Ihr sie durch Winkelzüge und aus des Unschuldigen aus Angst nicht überlegten Antworten oder — durch Martern zu erhalten. Ist denn das Leben eines Menschen bei Euch so

wenig? Ich glaube es wohl! denn sonst würde Eure Regierung nicht Mörder und Räuber dulden, die so in Italien berühmt sind, daß man von ihnen Romane schmiedet, welche die Handwerksburschen und das gemeine Volk gern lesen werden.«

»Wer seyd Ihr, kühner Mensch?« fragte der Richter höchlich erstaunt.

»Ihr braucht es nicht zu wissen! Genug, wenn ich Euch sage, daß ich kein Räuber, noch viel weniger Rinaldo Rinaldini bin. Aber dankt es jetzt meiner guten Laune, daß ich Euch nicht durchprügele! Damit Ihr weniger eifrig, aber mehr gerecht werdet!«

Und so verließ unser Held den bestürzten Richter und die Stadt.

10.

In Neapel, wo sich Arvonasack recht wohl gefiel, trat er als Graf auf, schaffte sich Equipage und Diener an und lebte auf einem großen Fuße. Seine schöne Figur, sein Reichthum, den er glänzen ließ, öffneten ihm alle Zirkel, und Graf Arvonasack war das Gespräch des Tages.

In diesen Zirkeln sah er auch die reizende Amanda, Tochter des Grafen * und Verlobte des Prinzen Carlo, der jetzt wegen Familienangelegenheiten in Rom sich aufhielt. Unschuld und Adel war Amanda's ganzes Wesen, und Liebe und Anmuth strahlten aus ihren schönen Augen. Unser neue Graf, von ihr ganz bezaubert, drängte sich bei jeder Gelegen-

heit zu ihr, und sie wich dem jungen schönen Deutschen nicht aus, sondern suchte oft in seiner Nähe zu seyn.

Amanda besaß eine schöne Villa vor der Stadt, wo sie oft allein, nur von einer treuen Dienerin begleitet, sich aufhielt; ein leiser Wink davon war für Arvonasack genug, um des folgenden Tages die Villa aufzusuchen.

Wie von ungefähr wandelte unser Ritter, nachdem die Hitze des Tages sich gemindert, vom Meere herüber angenehme Kühle flog, nach der bezeichneten Villa. Bald sah er auch die reizende Amanda auf dem Balkon, die, ihn nicht sobald erkennend, sogleich ihren Platz verließ und ihm entgegen kam. Leicht bekleidet, wie es die Jahrszeit forderte, daß man die Fülle der Reize halb versteckt

erlauschte und Vieles ahnen konnte, trat sie ihm erröthend entgegen und lud ihn ein, das Innere zu betreten. Eine herrliche Collation wurde aufgetragen und Arvonasack hatte neben der schönen Amanda Platz genommen. Sie erzählte von ihrer künftigen Verbindung, und daß man den Prinzen täglich erwarte.

»Es muß Ihnen wohl die Zeit zu langsam dahin schwinden;« bog sich Arvonasack zu ihr, »und es wundert mich, daß der Verlobte die schöne Braut so lange einsam lassen kann!«

Amanda schwieg und seufzte.

»Oder sollte diese Verbindung nicht mit Ihrem Herzen übereinstimmen? Dann bedaure ich Sie herzlich, meine Gräfin!«

»Ach, Herr Graf!« entgegnete sie,

»Wenn Sie den Prinzen kennen sollten, Sie müßten mich gewiß bedauern!«

»Ist kein Mittel zu finden, um eine Verbindung, wenn es noch Zeit ist, zu trennen?«

»Ich kenne keins;« seufzte sie. »Mein Vater befiehlt und ich gehorche.«

»Wenn ich nun ein Mittel fände?« rückte Arvonasack näher. »Wenn ich mit einem Male Sie von dem Lästigen befreite?«

»Um aller Heiligen Willen!« rief Amanda und wollte aufspringen, aber Arvonasack zog sie zu sich nieder und sagte, indem er ihre Hand faßte:

»Nicht, was Sie glauben, meine schöne Gräfin! Kein Mord soll mich beflecken; ich zwinge ihn auf andere Weise;

nur ist mir das Mittel jetzt noch unbekannt.«

»Ewig, ewig dankbar, Graf, würden Sie mich finden!« sagte Amanda rasch mit liebevollem Blick.

»Und nur dankbar?« fragte er, sie mit einem Arm dreist umschlingend.

»Mehr?« lispelte sie, sich nach ihm hinbeugend.

»Mehr!« sagte Arvonasack, zog sie sanft an sich und seine Lippen begegneten den ihrigen.

Aengstlich bat Amanda dem Ungestümen, aufzuhören, da sie den Vater erwarte, aber morgen um diese Zeit ihn hier wieder zu sehen hoffe.

»Und wenn ich mit der Nachricht komme, daß Sie von dem Prinzen befreit

sind?« fragte er die Herrliche noch festhaltend.

»Dann —« Amanda stockte und schlug die Augen nieder.

»Dann bist Du mein!« rief Arvonasack entzückt und stand auf.

»Nur keinen Mord!« bat Amanda.

»Ich morde nie mit meinem Willen;« entgegnete er, drückte noch einen süßen Kuß auf ihre Lippen und verließ mit dem Versprechen, morgen wieder hier zu seyn, die Villa.

Mit Planen über die Befreiung Amanda's von dem Prinzen beschäftigt, ging er nach dem Ufer des Meers. Die Nacht, wie sie unter Italiens Himmel ist, war herabgesunken und über die Stadt warf der Vesuv seine Flammensäule, die sich im Meere spiegelte. Hier und dort

hörte man Ruder schlagen und Gesänge hallten von jenseits herüber. Arvonasack ergötzte sich an dem herrlichen Abend eine lange Zeit, als Jemand ihm auf die Schulter klopfte. Er sah sich um und eine im Mantel gehüllte Figur stand vor ihm, die ihn bat, ihm in die Stadt zu folgen, wenn er Graf Arvonasack sey.

»Und was soll ich dort?« fragte er die Gestalt musternd.

»Ihr sollt etwas Erfreuliches erfahren.«

Arvonasack, der so nicht wußte, wie er den Abend vergnügt durchbringen sollte, folgte ohne Zaudern dem Unbekannten, der ihn in ein Palais führte, durch mehrere Zimmer geleitete und ihn endlich bat, nur einige Augenblicke zu harren, um Alles zu erfahren.

Unser Held war neugierig auf den nächsten Auftritt, er setzte sich nieder und bewunderte die Eleganz des Zimmers. Nach einigen Minuten trat ein ausgetrocknetes menschliches Gerippe in das Zimmer, das ihn mit seinen dunkeln hohlen Augen anstierte.

»Sie sind Graf Arvonasack?« fistulirte er.

»So heiß ich!« stand er auf.

»Waren Sie heute in der Villa der Gräfin Amanda?«

Arvonasack sah den Frager forschend an, glaubte zwar keine Ursache des Läugnens zu haben, allein das Gesicht des Fragers sah so infam aus, so banditenartig, daß es ihn erschreckte und er die Frage verneinte.

»So haben mich meine Leute be-

logen, die Sie in die Villa gehen gesehen haben wollen.«

»Und mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?« fragte Arvonasack, die Jammergestalt anblitzend.

»Ich bin Prinz Carlo.«

»Sie?« prallte Arvonasack erstaunt zurück. »Sie der Bräutigam der herrlichen Amanda? Hahaha!

»Elender! fürchte meinen Zorn!« kreischte der Prinz und schrie: »Heda!«

Drei Kerls mit Banditen-Physiognomien erschienen, auf weitere Befehle wartend.

»Nehmt diesen da und befolgt meine Befehle pünktlich und schnell!« befahl der Prinz.

»Wartet ein wenig!« winkte Arvonasack, der nun ahnete, daß er der ita-

lienischen Rache anheim gestellt war. Er wandte sich zum erstaunten Prinzen. »Was sollen diese Menschen mit mir thun?«

»Das werdet Ihr schon erfahren!« stotterte er.

»Ich verlange zu wissen, was mit mir geschehen soll?« fragte Arvonasack im Zorn.

Der Prinz schwieg und winkte den Kerls, seinen Befehl zu vollziehen.

Jetzt trat Arvonasack zu dem einen der Banditen und fragte ihn im strengen Tone: »Was solltet Ihr mit mir machen? Sprich! oder — er zog einen Dolch hervor — Du bist des Todes!«

»Wir sollten Euch zum Castraten stempeln« — entgegnete der Gefragte.

»Versteht Ihr dieses Geschäft gut?«

»Gewiß!« war die Antwort.

»Wohlan!« rief unser Ritter bitter lachend. »Ich befehle Euch, daß Ihr sogleich an dem Prinzen das vollzieht, was er mir wollte angedeihen lassen!«

Und die Kerls, von einer geheimen Macht getrieben, packten den Prinzen an, der trotz seines Schreiens die Operation sich gefallen lassen mußte. Als die That geschehen, warf Arvonasack einen Beutel mit Zechinen hin und verließ das Zimmer.

Der folgende Tag hatte das Unglück des Prinzen bekannt gemacht, und Arvonasack glaubte sich nicht mehr in Neapel sicher; nur Amanda wollte er noch ein Mal sehen und sprechen, die er von ihrem verhaßten Liebhaber befreit hatte; einen Dank hatte er verdient und diesen wollte er sich holen und dann Neapel verlassen.

Endlich erschien die ersehnte Zeit. In einen Mantel gehüllt schlich Arvonasack durch die Straßen nach der ihm bekannten Villa. Traurig kam Amanda ihm entgegen: »Graf! was haben Sie mit dem Prinzen vorgehabt? Sie sind nirgend mehr hier sicher!«

Arvonasack erzählte ihr mit aller Delikatesse sein Abentheuer mit dem Prinzen, und sprach der Bebenden Muth ein, die auch bald durch das Glück der Befreiung und durch die Nähe des Geliebten wieder fröhlich und munter ward. Unter Küssen versprach Arvonasack, sich in der Nähe von Neapel aufzuhalten, und wenn die Geschichte mit dem Prinzen in Vergessenheit gerathen wäre, wieder öffentlich zu erscheinen und um Amanda's Hand anzuhalten. Die Trauernde lag

überselig in des Verführers Armen und ehe sie noch wußte, was sie ihm gab, schwelgte er schon in ihren Reizen.

Unersättigend genossen Beide mehrere Stunden lang, was Reiz und Wollust gaben. Und am andern Tage war unser Abentheurer aus Neapel verschwunden.

11.

Aus der Santa Casa zu Loretto den Berg herabsteigend, stieß Arvonasack auf eine verschleierte Gestalt, die ihm zu folgen winkte. Neugierig ging er ihr nach, bis sie außerhalb der Stadt unter dem Bilde des Gekreuzigten stehen blieb.

»Was wollt Ihr?« fragte jetzt Arvonasack, nicht ohne eine gewisse Bangigkeit.

»Bewahre Dein Seelenheil!« sprach die Gestalt. »Du wirst es sonst zu spät bereuen!«

»Ich verstehe Euch nicht.«

»Gedenke Deiner bösen Thaten, gedenke der unglücklichen Rosalie!«

»Rosalie!« rief Arvonasack. »Ihr kennt sie?«

Die Gestalt warf den Schleier zurück. Es war Rosalie, wie aus dem Grabe gestiegen, und Arvonasack stürzte lautlos zu Boden.

Als er wieder erwachte, befand er sich in einem schönen Zimmer, und erinnerte sich mit Schaudern an die vergangene Scene. Schnell sprang er vom Lager auf, er wollte entfliehen, um die Vorwürfe der Unglücklichen nicht zu hören, da trat der Arzt ein und freute sich, den Grafen frisch und munter zu sehen.

»Wem habe ich diese Aufnahme zu danken?« fragte Arvonasack.

»Der Signora Morelli, die Euch ohnmächtig gefunden und hieher in ihre Villa gebracht hat;« antwortete der Arzt.

»Wollt Ihr sie selber sprechen, so folget mir!«

Unterweges erfuhr Arvonasack, daß die Signora eine reiche junge Wittwe sey und erst seit einigen Tagen diese Villa bezogen habe. Bei dem Eintritte in das Closet der Signora fand er auch eine reizende Frau, die ein Feuer aus ihren schönen Augen auf ihn sprühte, wie es nur ein südlicher Himmel erzeugen kann. Der Arzt verließ sie.

Nachdem Arvonasack ihr seinen Dank abgestattet, ein Mährchen ihr erzählt hatte, wie er in jenen ohnmächtigen Zustand gekommen, lud sie ihn freundlich ein, zu jeder Stunde die Villa zu besuchen, und damit er ungestört dies thun könne, gab sie ihm einen Schlüssel zum Pförtchen, um davon Gebrauch zu ma-

chen, auch wenn sie nicht zugegen seyn sollte. Arvonasack nahm dies Anerbieten freudig an und schied diesmal mit vielen Complimenten.

Obgleich er entschlossen war, Loretto zu verlassen, um Rosalien nicht wieder zu begegnen, da überhaupt der Aufenthalt in dem Städtchen nichts weniger als angenehm war, wo außer der Kirche und dem apostolischen Pallast nichts zu sehen war, so blieb er doch, denn die schöne Wittwe hielt ihn gefesselt. Das Erscheinen Rosaliens nannte er zuletzt ein Spiel seiner aufgeregten Phantasie.

Am folgenden Tage, die Glut der Sonne war unerträglich, Niemand sah man auf der Straße, denn auch kein Lüftchen wehte vom Meere herüber, wagte unser Ritter dennoch die Villa der Sig-

nora Morelli zu besuchen. Er fand den Haupteingang verschlossen, aber sein Schlüssel öffnete das Pförtchen, leise durchwandelte er einige Zimmer, worin er angenehme Kühle fand; jetzt hatte er das letzte geöffnet, aber wie ward ihm! die reizende junge Frau lag mit einem weißen, leichten, durchsichtigen Gewande, in einer höchst üppigen Stellung, schlummernd auf einem kleinen erhöhten Lager, der Busen war entschleiert, fessellos und wogte auf und nieder. Ein schöner runder Arm hatte sich um den schwarzen Lockenkopf gewunden, während der andere nachlässig herabhing. Mit klopfenden Pulsen trat Arvonasack leise näher, und kniete vor sie nieder und küßte und verschlang mit seinen Augen die üppigen Formen. Da öffneten sich die Feueraugen,

die Liebe und Verlangen sprachen, schweigend zog sie den Glücklichen zu sich auf, und bald sanken Beide in ein Meer von Wonne. — Unser Ritter mußte für immer in die Villa ziehen, wo jeder Tag in Freuden und Vergnügungen dahin schwand, und bald waren zwei Monate vorüber, die wie Stunden dahin geflogen waren. Dies war für Arvonasack eine allzugroße Beständigkeit, er sehnte sich wieder nach Abwechselung, und erhaschte die Gelegenheit, auf einem Schiffe nach Triest zu fahren. Zärtlich war der Abschied von der schönen Wittwe gewesen, die ihn auf alle mögliche Weise noch zurückzuhalten gesucht hatte.

12.

In Triest glücklich angekommen, kaufte er sich einen Wagen, nahm einen Bedienten, und fuhr als Graf Arvonasack gerade auf Wien zu. Die Veränderungen der Reise hatten sein Gemüth bald zu feurigen Gefühlen umgestimmt; sein Leben ging ihm rasch, wie ein Traum, vorüber, Genuß und Vergnügen begegneten sich, und kaum war das eine geendet, als schon wieder ein neues anfing. Zuweilen wollte über der verlassenen Rosalie ein unangenehmes Gefühl in ihm aufsteigen, aber seine Macht und sein leichter Sinn betäubte es alsobald, und er dachte — wie ein anderer Libertin auch.

Ohne Abentheuer kam er in der Kaiser=

stadt an; das größte Hotel wurde bezogen, die angesehensten öffentlichen Plätze besucht und mit dem hohen Adel Bekanntschaft gemacht. Er wurde allenthalben gern gesehen, denn sein Reichthum, seine Freigebigkeit, die an Verschwendung gränzte, seine Liebenswürdigkeit, machten ihn bei Herren und Damen angenehm.

Arvonasack fand aber bald, daß auch hier sein Aufenthalt von kurzer Dauer seyn würde, da der päpstliche Nuncius, in dessen Gesellschaft er öfters war, ihn zu kennen schien. Er war ein Nepot des Papstes und hatte wahrscheinlich Winke über den Deutschen im Vatican erhalten. Schon hatte Arvonasack beschlossen, die Residenz zu verlassen, um nicht vor einem deutschen Gerichte zu stehen, als er an demselben Tage in Gesellschaft war, und

eine schon alternde Dame ihm die Neuigkeiten des Tages erzählte, daß in einigen Tagen ein junges, schönes Mädchen den Schleier nehmen würde.

»Gezwungen oder freiwillig?« fragte Arvonasack.

»Freiwillig glaube ich nicht.«

»Dann ist es von der Geistlichkeit unrecht, solch ein Opfer anzunehmen.«

»St!« winkte die Dame. »Ihre Meinung dürfen zu jetziger Zeit nicht Alle hören!«

»Warum wird sie Nonne?«

»Die Stiefmutter will es, damit ihr Sohn das ganze väterliche Erbe erhält.«

»Immer muß doch die heilige Religion dem Eigennutz der Menschen fröhnen. Das arme Mädchen muß also, damit ihr Stiefbruder schwelgen kann, hin-

ter kalten Mauern ihr Jugendleben vertrauern!« zürnte Arvonasack. Er endete hierauf das Gespräch und beschloß, das arme Mädchen zu retten.

Als er in sein Hotel zurück gekommen war, verabschiedete er seinen Diener und schwand in das Kloster, worin die Novize schmachtete. Sie kniete eben vor der Schmerzensreichen, als unser Ritter eintrat. Erschrocken, einen Mann zu sehen, sprang sie auf und starrte den Kühnen an.

»Ich will Sie retten, schönes Kind!« fing Arvonasack, über das liebliche Mädchengesicht entzückt, an. »Wenn Sie den Schleier nicht lieben und mir vertrauen wollen?«

Sie hob flehend die Hände zu ihm auf und seufzte: »Wenn Sie das könnten!«

»Heute Nacht hole ich Sie aus Ihrem Kerker, und keine Gefahr ist dabei zu befürchten.«

»Ach, mein Herr! Wie konnten Sie wissen, wie konnten Sie hier herein dringen?« fragte sie erröthend und verlegen.

»Dies alles sollen Sie heute Nacht bei mir erfahren;« lächelte er. »Doch jetzt leben Sie wohl, bis auf Wiedersehen, und halten Sie sich bereit zur Flucht!«

Damit entschlüpfte er aus der Zelle und ließ das gute Mädchen mit sonderbaren Gefühlen zurück, welche die Freude der bevorstehenden Rettung und der schöne Mann erregt hatten.

Nachdem Arvonasack in seinem Zimmer alles zum Empfang der schönen Novize eingerichtet hatte, und er glaubte, daß im Kloster Alles schlief, schwand er

dahin und öffnete die Zelle. Es war finster, aber die Harrende kam ihm entgegen, faßte ihn bei der Hand und flüsterte: »Ach, ich habe recht sehnlich auf Sie gewartet, und fürchtete schon, daß Ihnen meine Rettung unmöglich werden würde.« — Arvonasack umfaßte sie, die sich zitternd an seinen Arm hing, er sprach ihr Muth ein, und führte sie nun leise durch die Kreuzgänge aus dem Kloster. Auf der Straße warf er seiner Geretteten einen Mantel um, und kam unaufgehalten mit ihr auf seinem Zimmer an.

Als sie sich nun wirklich befreit sah, fiel sie ihrem schönen Retter um den Hals und — küßte ihn. Arvonasack küßte sie wieder und lud sie zum bereitstehenden Abendessen ein. Ein feuriger Wein vollendete den Sieg, dessen Bahn

die Dankbarkeit schon gebrochen hatte. Nach Tische mußte Julchen, so hieß die Novize, ihr Klosterleben erzählen, welches sie aber mit halb stammelnder Zunge thun konnte, und dabei ruhte sie in den Armen des Verführers, und fühlte nicht, wie er ein Kleidungsstück nach dem andern von ihr entblößte — aber der Tag fand Beide noch Arm in Arm verschlungen, Julchen verschämt unsern Ritter anblitzend, der mit ihr einen noch nie geahneten Genuß getheilt hatte.

Arvonasack bestellte nach dem Frühstück Postpferde und fuhr mit seiner verhüllten Novize ohne Hinderniß immer nach Prag zu, wo ihr Liebhaber, ein Seifensieder, um ihren Verlust noch trauerte.

13.

Reichlich beschenkt mit Geld und Pretiosen hatte Arvonasack Julchen verlassen, die ihren Geliebten aufsuchte, fand und nach der Zeit sehr glücklich mit ihm lebte, da sie zu ihrer Verbindung Dispensation erhalten hatte.

Unser Held war unentschlüssig, wohin er sich wenden sollte; denn in Prag gefiel es ihm nicht, da ihm ein Bauer Stockschläge angeboten hatte, weil er auf der Brücke den heiligen Nepomuk zu lange angesehen. So stand er plötzlich in — Warschau. Das Treiben der Juden und Christen zerstreute ihn einige Zeit, bis ein Jude in seinem schwarzsei=

denen Kaftan mit breitem runden Hut zu ihm trat und ihm seine Dienste anbot.

»Ich suche ein Quartier;« sagte Arvonasack. »Kannst Du mir schnell eines schaffen.«

»Will der gnädige Herr hier gegen über in mein Haus eintreten, so werde ich alles zum Besten zu veranstalten wissen;« entgegnete der Jude, seinen Hut abnehmend und die langen Seitenhaare zurückstreichend.

Arvonasack folgte ihm neugierig. Die innere Einrichtung des Hauses, worin Meth geschenkt wurde, zeigte von Wohlhabenheit, allein Schmuz und überhaupt Unreinlichkeit war nicht daraus vertrieben.

»Tina!« rief der Jude, und entgegen sprang eine schlank gewachsene Jüdin mit kohlschwarzen Augen und Haaren, von

blendender Weiße im Gesicht, mit hoch gewölbtem Busen. »Tina! wir sollen dem gnädigen Herrn, der hier fremd ist, ein Quartier suchen. Ist das obere Zimmer rein, so könnte er bei uns bleiben?«

Tina warf ihr Feuerauge auf den Fremden und sagte: »Ich will es sogleich aufputzen;« und lief fort.

Arvonasack, dem es zwar in der Judenwohnung nicht gefallen wollte, blieb, weil ihn die schöne Jüdin wieder gefesselt hatte.

»Haben der gnädige Herr viel Gepäck und wo soll es geholt werden?« fragte lauernd der Jude.

»Meine Koffer kommen nach;« entgegnete Arvonasack.

Der Jude machte ein saures Gesicht.

Arvonasack, der dies bemerkte, sagte

gleichgültig, indem er in seine Rocktasche griff und ein Packet hervorzog: »Indessen kannst Du mir diese Schnuren echt orientalischer Perlen verkaufen.«

Zuckersüß war das jüdische Gesicht beim Anblick der Perlen, die er sogleich für echt hielt; er strich mehrere Male den Bart und schmunzelte: »Was sollen sie kosten?«

»Das überlasse ich Deiner Kenntniß und Ehrlichkeit.«

Der Jude nahm die Perlen zu sich, sprach viel von Werth und Unwerth der Perlen, bis Tinchen wieder erschien und meldete, daß das Zimmer zum Empfang des Fremden bereit stehe. Der Vater zeigte ihr die schönen Perlen, welche sie als Kennerin betrachtete und zuweilen einen Blick hinüber auf den Fremden warf. End=

lich fragte sie ihn, ob es ihm gefällig sey, sein Quartier zu beschauen. Ohne Zaudern folgte Arvonasack und ein kleines reinliches Gemach nahm ihn auf.

»Meine schöne Tina!« sagte er, »Sie haben schnell und gut mich bedient, ich wünschte aber lieber, daß Sie mir etwas schuldig blieben, und nicht ich; darum nehmen sie hier diese Zahl Perlen an!«

Tina beschaute das schöne, theure Geschenk und fragte schelmisch lächelnd: »Sie wollen die Perlen bezahlt haben?«

»Aber nicht mit Geld.«

»Mit was denn?«

»Sie geben mir so viele Küsse, als Perlen an der Schnur.«

Eine dunkle Röthe ergoß sich über Tina's schöne Wangen, sie lispelte: »Das darf ich nicht, weil Sie ein Christ sind.«

»Wenn es aber Niemand sieht?«

»Und Sie mich nicht verrathen!« entgegnete sie schnell und sprang zur Thür hinaus.

Arvonasack lachte und war seines Sieges gewiß. Er lehnte sich an das Fenster, unter welchem sich schon eine Menge Juden eingefunden hatten, die von dem Fremden und seinen Perlen gehört, jetzt lauschten, ob er nicht mehr solcher Dinger zum Verkauf habe. Um den lauernden Blicken zu entgehen, zog er sich vom Fenster zurück, da ging die Zimmerthür auf, Tina trat mit einem Kruge ein. »Ich weiß nicht, gnädiger Herr, ob Sie unser Getränk kennen?« sagte sie, roth werdend. »Es ist alter Meth, Lippitz genannt, so gut wie Ungarwein. Mein Vater, der ausgegangen ist, hat

mir befohlen, Ihnen einen Krug zu bringen.«

»Meine schöne Tina!« entgegnete unser Ritter sehr freundlich. »Was Sie mir bringen, wird mir immer angenehm seyn. Doch wie steht es mit der Zahlung, da Niemand uns stört?«

Tina schlug die Augen nieder. Arvonasack umschlang sie rasch und sog von ihren schwellenden Lippen.

»Mein Gott!« stöhnte sie, »wie viel sind das Küsse?«

»Das war einer!« lachte er.

»Ach, da werde ich lange zahlen müssen!« athmete sie, die linke Hand an den wogenden Busen haltend.

»Zahlen Sie mir heute die Summe ganz!« sagte Arvonasack, sie scharf beobachtend.

Tina sah ihn nachdenkend an und schüttelte den Kopf: »Ich bin Braut!«

»Ist der Bräutigam hier?«

»Er wird täglich aus Posen erwartet;« seufzte Tina.

»Und dann ist die Hochzeit?«

»Ja, und Sie bleiben so lange bei uns!«

»Wenn ich heute die Zahlung der ganzen Summe empfange!«

»Das kann ich nicht!« sprang sie fort.

Aber Arvonasack kannte seine Leute schon, und war seines Sieges gewiß. Aus großer Langeweile ging er hinunter in die Gaststube, wo er mehrere freundliche Blicke von Tina erhielt. Der Wirth kam auch zurück und berichtete, daß er die Perlen erst in einigen Tagen ver=

kaufen könnte, und lobte dabei seinen Meth und seinen Koscherwein. Arvonasack bestellte ein gutes christliches Abendessen und zwei Bouteillen Koscherwein. Er wollte das Mittel an der schönen Jüdin versuchen, das ihm bei der Novize so geglückt hatte. Dem war aber nicht so, er mußte das Abendessen allein verzehren, und vergebens die Nacht auf Tina harren. Wer die Pein kennt, vergebens auf den geliebten Gegenstand harren zu müssen, wird unsern Ritter bedauern.

Verdrießlich stand er auf. Tina brachte den Kaffee und wünschte einen guten Morgen.

Arvonasack nickte vornehm.

»Sind Sie böse?« fragte sie erröthend.

»Ich hätte Ihnen die Perlen, welche

Ihr Vater von mir besitzt, zum Brautgeschenk gemacht, wären Sie gestern wieder zu mir gekommen.«

»Ich konnte nicht!« seufzte sie. »Bedenken Sie auch mein Schicksal, wenn man nur ahnen könnte — schon, daß Sie mich geküßt, war ein Verbrechen!«

»Wer soll Sie denn verrathen?« fragte Arvonasack freundlich. »Bedenken Sie auch das reiche Brautgeschenk!«

»Das werde ich nicht annehmen, es würde mich das theure Geschenk verrathen.« — Sie schlug die Augen nieder und sagte nach einer kleinen Pause leise: »Wenn unsere Leute und mein Vater heute in die Schule gehen, will ich herauf kommen.« — Damit verließ sie schnell das Zimmer.

Arvonasack, über das Wiederkommen

erfreut, kleidete sich an und durchwanderte die Stadt und beschaute den königlichen Pallast und andere Merkwürdigkeiten; aber er wurde allenthalben von Juden angefallen, die kaufen und verkaufen wollten, und mußte in sein Quartier zurückkehren.

Mit Ungeduld wartete er auf die Zeit der Schule, die langsam herannahte. Endlich trat die herrliche Tina leise und verschämt ein. Arvonasack schloß sie sogleich in seine Arme und küßte die Zitternde, welche ihm zuflüsterte: »Gnädiger Herr! reisen Sie aber sogleich ab, damit ich ruhig bleiben kann!«

Arvonasack versprach es und hatte sie zum Wolluſtlager geführt. Mit den kleinen Händen vor die Augen ließ Tina nun alles mit sich machen, was des Rit-

ters Wollust erfand und bald war er im völligen Besitz des schönen Judenmädchens, die einmal nun genossen, unersättigend zu seyn schien. Nur die zurückkehrenden Juden endigten das Spiel.

Arvonasack rief bald darauf den Juden herauf, sagte ihm, daß er noch heute abreisen müsse, er könnte also auf den Verkauf der Perlen nicht harren. Da er im Besitz noch mehrerer solcher Schnüre Perlen sey, so wolle er nur einen Theil derer bezahlt haben, den andern größern Theil seiner Tochter zum Brautgeschenk geben.

Der Jude, über des Christen Freigebigkeit oder Leichtsinn erstaunt, lief fort, kam bald wieder zurück und zahlte 2000 polnische Gulden auf. Arvonasack nahm solche zu sich, und bat den erfreu-

ten Juden, sogleich Postpferde zu bestellen, der ihn auch verließ. Und als Arvonasack das Geld wieder auf den Tisch gelegt hatte, trat Tina mit niedergeschlagenen Augen ein.

»Mein Vater hat mir gesagt —« fing sie an.

»Liebes Mädchen!« umarmte sie Arvonasack, »ich werde mein Versprechen wegen der Perlen halten können. Ein Theil der Perlen gehört daher Ihnen, und hier nehmen Sie die 2000 Gulden, die mir Ihr Vater gegeben, dann sind die Perlen die Ihrigen.«

»Nein, gnädiger Herr!« sagte Tina mit unterdrückten Thränen. »Solche Freuden lasse ich mir nie bezahlen! Behalten Sie das Geld und denken Sie zuweilen an Tina, die Ihnen Alles geopfert,

die Sie nie vergessen wird!« — Sie hing wieder an seinen Lippen und floh dann weinend aus dem Zimmer.

Arvonasack blieb lange Zeit gerührt, denn das Judenmädchen hatte in ihm durch ihre Liebe gleiche Gefühle erregt; da erschienen aber die Postpferde. Mit vielen Danksagungen schied er von dem Juden, mit freundlich nassen Blicken von Tina, und fuhr immer vorwärts nach Moskau.

14.

In der großen schönen Czaarenstadt befand sich unser Held behaglicher, als in Warschau; unweit des Kreml war er abgestiegen und hatte von seinen Zimmern aus eine belebte freundliche Aussicht.

Neben ihm logirte ein reicher junger Pole, der erst Herr von seinen ererbten großen Gütern geworden war, und sein vieles Geld hier verzehren oder verschwenden wollte. Als er von dem reichen deutschen Grafen hörte, ließ er ihn sogleich zu einer Tasse Thee einladen. Arvonasack, der Bekanntschaft suchte, war diese Einladung sehr angenehm und erschien. Mehrere russische hohe Officiere,

Polen und Edelleute traten nach und nach ein und bald flog Lust und Freude und Ausgelassenheit durch die Gesellschaft, denn es wurde auf russische Art pokulirt. Bald wurde auch ein Spielchen gemacht, hoch pointirt, gewonnen und verloren. Man hatte es auf den Deutschen abgesehen und wollte seine Börse etwas leichter machen. Allein die Schelmerei ahnend, setzte er große Summen und gewann. Der reiche junge Pole wurde hitziger, bis er alle sein Geld, an 30,000 Ducaten, seine Equipage und seine Dienerschaft an Arvonasack verloren hatte. Nun hörte man auf und die Fröhlichkeit war aus der Gesellschaft verschwunden.

Mit seinem Schatz begab sich Arvonasack in sein Zimmer und — lachte.

Am andern Morgen früh trat der

junge Pole schüchtern zu ihm ein. Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen bat er Arvonasack, ihm auf einen Wechsel 1000 Ducaten, seine Equipage sammt den Leuten zurückzugeben.

Hartherzig schlug es dieser aus, weil er schon morgen weiter reisen und nie wieder in das Nordenland kommen werde.

»So bin ich verloren!« rief der Pole mit Thränen.

»So weit wollte ich Sie bringen, junger Mann!« sagte Arvonasack im ernsten Tone. Wer hieß Sie Ihr Land verlassen und Ihr Geld, von dem Sie kaum einige Monat Herr geworden sind, hier zu verschwenden? Konnten Sie damit nicht Ihren armen, von den Juden noch vollends ausgesogenen Bauern aufhelfen, damit sie Ihnen wieder schafften?

Sobald Sie mir versprechen, sogleich nach Hause zu reisen, soll Ihr Wunsch erfüllt werden.«

»Mein Ehrenwort gebe ich!« entgegnete der beschämte Starost.

»So nehmen Sie Ihren ganzen Verlust zurück, ich brauche ihn nicht!«

Der Pole starrte ihn an, er traute seinen Ohren nicht. »Die 30,000 Ducaten?« fragte er.

»Alles, habe ich gesagt! Dort steht die Cassette, nehmen Sie und halten Sie Wort!«

Der Pole fiel Arvonasack um den Hals und rief: »Edler Mann ohne Gleichen! Mein Dank ist stumm; aber sollten Sie einst in die Nähe von Wilna kommen, dann werden Sie sehen, daß Ihre gute Lehre Früchte getragen hat!«

Damit nahm er seine Cassette und verließ das Zimmer.

»Das hätte ich wieder ohne meine Macht nicht ausüben können;« sagte unser Held zu sich selbst. »Also ist der Mensch nur immer an Verhältnisse gebunden, gut und böse zu handeln; wer hätte meinen Gewinn zurückgegeben! und geschah es nicht, war der Pole unglücklich!«

An der öffentlichen Tafel betrachtete man ihn als ein Wunderthier! Der Starost hatte die edle große That nicht verschwiegen, wofür Arvonasack jetzt Vieles zu seinem Lobe hören mußte. Bald wandte sich das Gespräch auf Politik, man sprach von dem Kriege mit Schweden, und daß die Kosacken den Schutz der Krone Polens verlassen hätten, und kam so auch auf die Despotie

der Türken und ihren Christenhaß zu reden. Ein armenischer Kaufmann, der neben Arvonasack saß, bemerkte, daß man in vielen Stücken Recht habe, aber die Barbarei sey auch noch nicht aus Rußland verbannt, ein neues Beispiel könne es bethätigen. Er erzählte:

»Eine alte, reiche, unverheirathete Dame, eine große Liebhaberin von Katzen, hat mehrere Dienstleute von ihren Leibeigenen bei sich, unter diesen befindet sich auch ein schönes Mädchen, welches die Aufsicht über die Lieblingskatze erhalten hat. Aber Schläge und Hunger waren bisher der Lohn dafür gewesen. Vor einigen Tagen wird die Dame zu einem Besuche eingeladen und das Mädchen erhält den strengen Befehl, genau Acht auf die Katze zu haben, welches diese auch

pünklich vollzieht; allein die Katze ist falsch, beißt und kratzt, das Mädchen, darüber erzürnt, schlägt nach ihr, und indem die Katze nach ihr springt, faßt sie dieselbe fest am Halse und hält sie. Deinetwegen muß ich Hunger leiden und Schläge sind meine Zukost!« ruft sie aus und drückt sie immer mehr zusammen, bis das Thier erstickt ist. Jetzt erst erkennt das arme Mädchen die Folgen ihrer übereilten That, sie kann die Katze nicht wieder ins Leben bringen und verzweifelnd läuft sie auf den Oberboden des Hauses, nimmt Stroh, schlägt Feuer auf und will sich verbrennen. Allein das Feuer erlöscht, die Dame kommt nach Hause, erfährt den Tod ihres Lieblings und schreit aus vollem Halse: »Das Mädchen muß auch sterben!« — Morgen können Sie, Herr

Graf, die Execution ansehen. Vor dem Hause der Dame wird das schöne Mädchen zu Tode geknutet. Und dies ist auch ein Beispiel, daß der Edelmann in Rußland zu viel Recht, zu viele Gewalt hat!«

Arvonasack gab dem Armenier völligen Beifall, unterhielt sich mit ihm noch einige Zeit, dann stand er auf, ging in seine Zimmer, wo er beschloß, das arme Mädchen zu retten, doch ohne Aufsehen zu erregen. Gegen Abend schwand er in ihren Kerker und erblickte zwar kein schönes, aber dennoch ein interessantes Gesicht mit angenehmen Embonpoint, das ihn an die Beduinin wieder erinnerte. Sie lag auf dem Strohe und weinte. Unser Held gab sich ihr als Retter zu erkennen.

Da stürzte sie zu seinen Füßen und küßte sie.

»So halte Dich fest an mir;« flüsterte Arvonasack, »Niemand soll uns sehen.«

Und fort eilte er mit der Bebenden durch mehrere Straßen, trat in eine Trödelbude, kaufte männliche russische Kleidung, schnell war das Mädchen umgekleidet und ungesehen bald in ihres Retters Zimmern.

»Nun bist Du gerettet!« sagte Arvonasack.

Sie küßte ihm die Hand.

»Wie heißt Du?«

»Kathinka;« antwortete sie noch immer zitternd, denn sie glaubte, man würde sie auffinden.

»Sey ruhig,« bat er, »Dich findet Niemand.«

Er verschloß seine Russin, brachte ihr Speisen und Getränke und ließ sie von ihrer Todesangst sich erholen. Am folgenden Morgen setzte er sich mit seiner verkleideten Russin in den Wagen und fuhr nach Liefland zu. In dem ersten Nachtquartier sagte er zu seiner Schönen: »Kathinka, Du wirst heute bei mir schlafen!«

»Mein Herr kann Alles von mir verlangen!« entgegnete sie verschämt.

Und Arvonasack entkleidete sie und entdeckte jetzt erst die üppigen Reize der Russin. Demüthig ließ sie Alles geschehen, nur leise Seufzer hörte man von ihr. Jetzt war das letzte Kleidungsstück gefallen und Kathinka sank mit dem Ver=

führer auf's Lager, und nie geahntes Entzücken ergriff sie, so wie Arvonasack bei ihr einen Genuß fand, den er auch bei der Schönsten nie gehabt hatte.

15.

Wir finden unsern verliebten Abentheurer mit seiner wollustreichen Russin auf dem Wege nach Wilna, um den jungen Polen aufzusuchen und dort Kathinka zu lassen und zu versorgen.

Auf dem Dorfe des Starosten angekommen, wurde er von ihm mit lautem Freudengeschrei empfangen und erzählte den ihm nachfolgenden Gästen des deutschen Grafen herrliche That. Ein schwelgerisches Mahl begann und der Abend wurde jubelnd durchlebt, wobei Kathinka oft wegen ihres weibischen Wesens in männlicher Kleidung zum Besten gehalten wurde.

Am folgenden Morgen entdeckte Arvonasack dem Starosten das Geschlecht Kathinka's und bat ihn, für die Arme Sorge zu tragen. Der Starost hatte auch sogleich in seinem Verwalter einen Mann für die Russin gefunden, und nach einigen Tagen sah Arvonasack seine Kathinka für die Zukunft versorgt. Hierauf nahm er von ihr zärtlichen Abschied und verließ den Polen sehr gerührt.

Mit einem Teufelssprung stand Arvonasack auf dem Jungfernstiege zu Hamburg, als zu gleicher Zeit auch ein Wagen mit zügellosen Pferden auf den Stintsee losjagten, während weibliche Stimmen laut um Hülfe kreischten. Unser Held fesselte durch seine Macht sogleich die wilden Rosse, indem er vor sie

hintrat, bis der herabgeschleuderte Kutscher herbei gehinkt kam.

Arvonasack fand zwei Frauenzimmer ohnmächtig im Wagen liegen, und einen dicken Herrn nicht genug Worte finden, dem Retter damit zu danken. Bald kamen die Damen wieder zur Besinnung und Arvonasack mußte in den Wagen steigen und mit nach Hause fahren. Er saß den beiden Damen gegenüber, deren Gesichter einst hübsch gewesen seyn mochten, und hatte Langeweile, da man von nichts, als von der Gefahr, dem Schreck und der Rettung sprach. Der dicke Herr war stumm geworden und mußte mit sich selbst sich unterhalten, was man an den bewegenden Lippen bemerkte. Erst nachher erfuhr Arvonasack die Ursache. Der Dicke war ein reicher Kaufmann, und

wo er auch war, hatte er mit Rechnungen und Profiten zu thun, war auch oft auf das Lächerlichste Geistes abwesend.

Als man vor einem großen Palais ähnlichen Hause abgestiegen war, entschuldigte sich der dicke Herr, daß er im Comtoir Geschäfte habe, Arvonasack solle sich mit den Frauenzimmern die Zeit vertreiben. Unserm Ritter zuckte ein kleines Lächeln um die Lippen, das der Gattin des Dicken nicht entgangen zu seyn schien.

»Mein Mann,« sagte sie pickirt, »kann wegen seiner Geschäfte keinen Anspruch auf Gesellschaft machen, wir müssen die Fremden zu unterhalten suchen. Ist es Ihnen gefällig, hier herein zu treten? — fuhr sie spöttisch lächelnd fort — Sie finden gewiß Unterhaltung!«

Und Arvonasack sah drei allerliebste Mädchen am Stickrahm sitzen, die bei seinem Eintritt verlegen aufsprangen, aber bei der Anrede ihrer Mutter, daß sie ihnen ihren Lebensretter vorstelle, mit ungeheuchelter Artigkeit ihn empfingen.

Die älteste war eine schmachtende Blondine, und wie Arvonasack erfuhr, Braut; die zweite ein Schwarzköpfchen mit einem herrlichen Embonpoint; die jüngste, ungefähr 16 Jahr alt, war eine wilde Brünette. Die beiden letzteren nahmen den schönen Lebensretter sogleich in ihre Mitte und erzählten ihm von den Vergnügungen und von den Gesellschaften Hamburgs, bis der Bediente zur Tafel einlud.

Arvonasack fand bei Tische einige Schiffcapitains, die sich mit dem Herrn

des Hauses angelegentlich besprachen, indessen er durch die Damen Unterhaltung fand.

»Aber wie heißen Sie denn?« fuhr plötzlich der Hausherr gegen Arvonasack auf. »Diese Herren wollen auch gern den Namen meines Lebensretters kennen.«

»Ich bin Graf Arvonasack und durchreise zu meinem Vergnügen Europa.«

Der Hausherr, wie auch die Damen legten erschrocken Messer und Gabel nieder und schauten ihn verwundernd an.

»Und Ihre Equipage?« fragte endlich der Hausherr.

»Wird noch heute Abend eintreffen.«

»Herr Graf, sehen Sie mein Haus wie das Ihrige an, so lange Sie in Hamburg bleiben wollen, meine Frauenzimmer werden Ihnen schon Vergnügun-

gen schaffen« — entgegnete der Hausherr und aß fort, bekümmerte sich auch nicht weiter um ihn.

Die Damen waren anfänglich schüchtern und wortlos, aber Arvonasack brachte sie durch seine muntere Laune bald wieder zur vorigen Vertraulichkeit.

Einige Tage vergingen unserm Helden in dem Kreise der Mädchen froh und lustig. Man war ausgefahren, man hatte öffentliche Plätze und Freunde besucht, hatte geschmaust, getanzt und gespielt. Eines Morgens sagte die jüngste, Eveline, daß sie mit ihrer Schwester Antoinette vor das Thor nach ihrem Garten spazieren gehen würden, ob er sie begleiten wolle. Natürlich sagte Arvonasack zu, und bald hingen die beiden Mädchen in seinen Armen.

Im Garten, der groß und schön war, wurden Blumen und Früchte gepflückt, wobei Arvonasack den Damen sehr behülflich war, besonders, wenn die wilde Eveline einen Baum ersteigen wollte. Unser verliebte Ritter konnte aber noch immer keine gewissen Freiheiten von ihnen erringen, so lange Beide zusammen waren; denn Jede gab eifersüchtig auf die Andere Acht. Er schlug ein Spiel vor. Die beiden Damen sollten sich verstecken und welche er zuerst fände, diese sollte ihm einen Kuß geben. Nach einigem Bedenken ward die Bedingung eingegangen, und Eveline, die sich oft schelmisch nach ihm umsah, während Antoinette schon in der Allee verschwunden war, versteckte sich nicht weit von ihm hinter einem Rosenstrauche. Arvonasack fand sie sogleich und

forderte seinen Kuß, der ihm auch gern gegeben wurde, aber Arvonasack hielt das reizende Geschöpf fest und bedeckte sie mit seinen Küssen.

»Ach, lieber Graf!« athmete sie tief, »lassen Sie mich gehen, denn meine Schwester könnte uns überraschen.«

Sie gingen in der Allee hinauf, wohin Antoinette sich verborgen hatte; aber diese, als sie Evelinen mit dem Grafen kommen sah, trat schmollend aus dem Verstecke. Arvonasack, den dieses Schmollen erfreute, schlug vor, daß er sich jetzt verstecken wolle und der, die ihn fände, wolle er einen Kuß geben. Er ließ sie mit dem Rücken zu sich umdrehen und bat, nicht eher sich umzusehen, bis er rufen würde, aber dabei flüsterte er schnell Antoinetten zu: »Hinter dem Gartenhause!« und lief in der

Allee hinab, um Evelinen irre zu führen, endlich rief er und sprang entgegengesetzt hinter das Gartenhaus. Es währte auch nicht lange, erschien Antoinette etwas verschämt und Arvonasack zog das üppige Mädchen an seine Brust und sog an ihren glühenden Lippen.

»Kommen Sie, Herr Graf!« stöhnte sie. »Meine Schwester könnte uns hier finden.«

Und kaum waren sie aus ihrem Versteck, als auch tiefathmend Eveliene vor ihnen stand und mit blitzenden Augen das Geschehene entdecken wollte.

»Das Spiel gefällt mir nicht!« rief sie endlich zürnend. »Man jagt sich ab, und hat nur Müdigkeit davon. Wir wollen nach Hause!«

Man gehorchte. Arvonasack, die bei-

den Mädchen im Arm, von denen er bald rechts, bald links einen Druck fühlte, war ganz vergnügt, denn nun hoffte er über Beide zu siegen.

Es war in der Dämmerungsstunde, Arvonasack hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen, als er Geräusch vor seiner Thür vernahm. Er öffnete sie. Eine weibliche Gestalt wollte vorüber schlüpfen, allein er hielt sie fest und hielt die schöne Eveline in seinen Armen; schnell zog er sie in sein Zimmer, und lud die Sträubende auf sein Sopha ein.

»Ach, Herr Graf!« athmete sie, »ich hatte in einem Zimmer in ihrer Nähe zu thun, um türkisches Garn zu holen, und Sie müssen Alles hören!« — Sie konnte nicht mehr sprechen, denn Arvonasack's Lippen brannten schon auf den ihrigen.

Rasch verfolgte er seinen Sieg, ehe das wilde reizbare Mädchen zur Besinnung wieder kam, und — der Engel der Unschuld floh weinend von dannen.

Eveline sprang nach dem süßen Spiele erschrocken zum Zimmer hinaus. Arvonasack hoffte nun auch Antoinetten zu besiegen, und dann Hamburg zu verlassen.

Am andern Morgen beim Frühstück sah er die blaß gewordene Eveline wieder, die ihm hoch erröthend mit niedergeschlagenen Augen einen guten Morgen bot. Antoinette war still und bekümmerte sich gar nicht um den verlegenen Grafen.

Sollte sie etwas erlauscht haben? dachte Arvonasack, dann wäre Eveline zu bedauern. Nun muß sie mir selbst Gelegenheit geben, ihre Schwester allein

zu sprechen, um nicht verrathen zu werden!«

Erst nach dem Mittagsmahle hatte Arvonasack Gelegenheit, einige Augenblicke mit Evelinen allein zu sprechen.

Mit thränenden Augen entdeckte sie ihm, daß ihre Schwester gehorcht haben müsse; denn als sie aus dem Zimmer geflohen, wäre sie gegen Antoinetten gestoßen, die hell aufgelacht und seitdem kein Wort mit ihr gesprochen habe.

Arvonasack beruhigte die Aengstliche, daß alles nicht von Folgen seyn würde, wenn sie ihm nur Gelegenheit verschaffen könnte, mit Antoinetten einige Stunden sicher allein seyn zu können.

»Sie will heute Nachmittag allein in unsern Garten bleiben;« flüsterte Eve-

line durch Thränen lächelnd und entfernte sich schnell.

Arvonasack ging bald darauf vor das Thor spaziren. Nach einer Stunde sah er auch die üppige Antoinette erscheinen, und nach wenig Augenblicken stand er im Gartenhause vor der Erbebenden.

»Herr Graf!« rief sie zitternd, »wie kommen Sie hieher?«

»Ich sah Sie nach dem Garten gehen und bin Ihnen gefolgt. Soll ich wieder gehen?«

»Es wird Ihnen nicht bei mir gefallen;« entgegnete sie, ohne aufzublicken, »vielleicht hat Eveline Sie zu einem andern Vergnügen bestellt.«

»Eveline ist ein liebenswürdiges Mädchen, aber noch ein Kind!« sagte Arvonasack mit Betonung.

Antoinette blickte ihn freundlich an und fragte schelmisch lächelnd: »Aber gestern Abend?«

Arvonasack blieb ruhig und lachte: »Gestern Abend? Davon wissen Sie? Ach ja! sie lief vor meinem Zimmer vorüber, ich erhaschte sie, zog sie hinein und machte es mit ihr, wie ich mit Ihnen hinter dem Gartenhause; doch unter meinen Küssen entfloh sie.«

Antoinette ward sichtbar freundlicher, und erwiederte bald die brennenden Küsse des Grafen. Immer dichter umschlossen sie sich, Mund sog vom Munde, ein wallender Busen wogte an des Grafen schlagender Brust, Antoinettens Augen schlossen sich und mit einem Ach! sank sie vom Uebermaß des nie gekannten Entzückens mit dem Verführer auf das elastische So-

pha, der bald den letzten Genuß erhascht und Antoinettens Tugend geraubt hatte.

Die beiden Schwestern, die bald in Erfahrung gebracht hatten, daß der Graf seine Liebe und seinen Genuß mit ihnen theilte, waren, zu seiner Freude, nicht mehr eifersüchtig auf einander, und jeden Tag schlich sich gewiß eine auf sein Zimmer, um der Göttin Vulgivaga ein Opfer zu bringen.

So waren mehrere Wochen in Freude und Wonne für Arvonasack vergangen, und immer, wenn er von der Abreise sprach, hielten ihn die Bitten der Geretteten und die Thränen der Liebe zurück. Aber auch die höchsten Freuden, wenn sie ununterbrochen fortdauern, werden zur Gewohnheit, der Mensch sucht Abwechselung, und Arvonasack, der auf keine Art

eine Gelegenheit finden konnte, um eine Veränderung im Genuß zu erhalten, entfloh mit einem Teufelssprung wieder, wie er gekommen war, nachdem er den Mädchen goldene Ketten, Ringe und Perlen hinterlassen hatte, worüber sie den Ungetreuen leicht vergessen konnten.

16.

Arvonasack stand auf dem place victoire, in der Hauptstadt des Luxus und der Moden, wo er schon einmal mit dem Baron gewesen war, der in London an einem Plump-Pudding starb, wo er den großen Richelieu und den kleinen Ludwig XIII. gesehen hatte, und jetzt wieder sah.

Der Sonderbarkeit wegen, auch wohl, daß man ihn wieder erkennen konnte, miethete er sich unter dem Namen Arvonasack schlechtweg bei einem angesehenen Bürger ein, um jetzt nach seinem Belieben die Environs von Paris mit Gemächlichkeit zu bereisen.

Seinem Quartier gegenüber sah er oft ein schönes Mädchengesicht, das, wenn es sich vom Fenster zurückbog, einen flüchtigen Blick auf ihn warf. Er war neugierig, seine Nachbarin kennen zu lernen, und fragte seinen Wirth, ob er die Nachbarschaft kenne.

»Es ist eine Wittwe mit ihrer Tochter, die sich von Kleider- und Putzarbeiten ernähren;« erhielt er zur Antwort.

»Putzmacherinnen?« lachte Arvonasack.

»Sie irren,« entgegnete der Wirth, »wenn Sie sich darunter etwas anders denken. Ich wollte es Niemand rathen, auf eine gewisse Art daselbst aufzutreten!«

»Was für Landsleute?« fragte Arvonasack.

»Schweizer. Sie sind arm, aber tugendhaft.«

Unser Ritter schwieg und schmiedete Pläne, die schöne Schweizerin zu erobern. Er schickte sogleich hinüber und ließ fragen, ob er einige Dutzend Manschetten, Chemisen u. s. w. haben könnte.

Die Antwort kam zurück: »Man würde sie dem Herrn machen.«

Jetzt ließ sich Arvonasack eine Flöte kaufen, die er meisterhaft blies, und wenn die Dämmerung nahte, wo er glaubte, daß die Frauenzimmer nicht mehr arbeiten würden, entlockte er seinem Instrumente bezaubernde Töne, daß die ganze Straße lauschte, und die Schweizerin das Fenster leise öffnete, doch ohne hinaus zu sehen. Bald versammelte sich um diese Zeit eine große Menge Volks, welche auf und nieder wogte, um den Flötenspieler zu hören.

Mehrere Tage verflossen und Arvonasack hatte nichts erreicht, als daß er den schönen Arm der Schweizerin gesehen; endlich wurde auch das Fenster nicht mehr geöffnet. Bald erfuhr er die Ursache von seinem Wirthe. Der Zusammenlauf des Volks war der Schweizerin unangenehm, und sie hatte beschlossen, ein anderes Quartier zu suchen, wenn dies länger fortdauern sollte. Und Arvonasack blies nicht wieder.

Die bestellten Arbeiten wurden geschickt. Unser Ritter sendete den doppelten Preis, der aber sogleich wieder zurückgeschickt wurde. Er kleidete sich schnell an, denn so etwas war ihm noch nicht vorgekommen, und trat in die Stube der stolzen Schweizerin, worin er aber die Gesuchte nicht fand; eine ältliche Frau

kam ihm entgegen, und sagte sehr ernst, als sie erfahren, was der Besuchende zur Absicht hatte: daß sie niemals den doppelten Preis genommen, und immer unedle Absichten darunter suchen könne. Sie verbat sich hierauf mit einem Tone, der keinen Widerspruch leiden kann, sie nicht mehr mit Arbeiten zu beschweren, und seinen Besuch nicht zu wiederholen.

Arvonasack, dem jeder Wunsch gewährt war, mußte jetzt an der Wachsamkeit einer Mutter einsehen lernen, daß in der Welt doch nicht Alles schnell und leicht zu erringen sey, auch wenn man die Macht dazu besaß! — Im Grimm warf er sich einige Tage in das Gewühl der wogenden Menge, aber aufgeben konnte er die schöne Schweizerin nicht. Seine Macht hätte sie ihm wohl in die Arme

gebracht, das war aber für ihn kein Genuß, selbst sollte sie, ohne Gewalt, ihm den Becher der Liebe reichen. Zufällig hatte er beobachtet, daß die Mutter jeden Vormittag zu einer gewissen Stunde ausging und nach zwei auch drei Stunden wieder zurückkam. Als diese Zeit erschien, ging er hinüber; allein auch hier fand er sich betrogen, die Thür war verschlossen, und auf sein mehrmaliges Klopfen wurde nicht gehört. Erzürnt öffnete er durch seine Macht die Thür, trat rasch ein und fand die reizende Schweizerin am Arbeitstische, erblassend über sein Erscheinen, sitzen.

»Verzeihen Sie, Mademoiselle!« sagte Arvonasack freundlich. »Ich störe Sie, aber ich konnte nicht länger harren, Sie zu sprechen, trotz dem, daß Ihre Mutter mir nicht wieder zu kommen befahl.«

Die Schweizerin erröthete, als sie den Nachbar erkannte, sagte aber mit niedergeschlagenen Augen: »Meine Mutter hatte mich eingeschlossen, und Sie kamen doch herein?«

»Ach, könnte ich so in Ihr verschlossenes Herz dringen, ich wäre ein glücklicher Mann!«

»Mein Herr! Meine Mutter ist eine strenge Frau, und wenn sie erfährt, daß Sie bei mir gewesen —«

»Mich hat Niemand gesehen;« fiel Arvonasack ein, »ich wünschte nur ein freundlich Wörtchen von Ihnen, daß Sie mich nicht zurückstoßen!« — Er faßte ihre Hand und küßte sie, — »daß Sie mir erlaubten, immer um diese Zeit Sie besuchen zu dürfen.«

»Ach, meine Mutter! Die Nachbarn! Mein guter Name!« lispelte sie.

»Ich stehe mit meinem Leben dafür, daß Niemand etwas erfahren soll, und Sorge werde ich tragen, daß Ihr guter Name heilig bleiben soll; denn ich liebe Sie, liebe Sie mit allem Feuer einer wahren Liebe. Nur Ihre Mutter ist Schuld, daß ich jetzt diesen Weg einschlagen muß, um Sie von meiner Liebe zu überzeugen, um selbst das entzückende Wort der Liebe von Ihren schönen Lippen zu hören.«

Marie, so hieß die schöne Schweizerin, zitterte und blickte ihn mit einem Blick an, in der ihre ganze Seele, ihre unaussprechliche Liebe lag, denn sie hatte den Nachbar längst geliebt. Nach mehreren Bedenklichkeiten willigte sie ein, die

Besuche anzunehmen, und die Oeffnung ihres Fensters sollte das Zeichen der Abwesenheit der Mutter seyn.

Arvonasack war nun alle Tage bei Marien, konnte sich aber nur einiger Küsse rühmen. Er wunderte sich selbst über seine Enthaltsamkeit, wußte aber nicht, daß er jetzt wirklich liebte. Endlich überredete er Marien, daß sie ihn des Nachts, wenn die Mutter zu Bette gegangen, erwarten solle, dann bliebe ihre Zusammenkunft noch verschwiegener. Allein sie klagte, daß sie bei der Mutter schlafe, und ohne diese zu wecken, von ihr sich nicht entfernen könne. Schnell gab der Verliebte ihr ein Blatt und sagte: »Sobald Sie dieses Blatt unter das Kissen Ihrer Mutter legen, fällt sie in einen tiefen Schlaf, daß Niemand sie erwecken

kann; es ist nur ein sympathetisches Mittel und hört auf wirksam zu seyn, sobald Sie es wieder wegnehmen. Versuchen Sie es heute Nacht, und sagen Sie mir es morgen wieder.«

Maria nahm lächelnd das Blatt und versprach einen Versuch zu machen.

Am folgenden Tage gestand sie, daß die Mutter nicht zu erwecken gewesen wäre, bis sie das Blatt weggenommen hätte. Und nun versprach Arvonasack vergnügt, heute Nacht, sobald das Licht im Zimmer erloschen, zu erscheinen.

Die Schlafzeit war genaht und unser Ritter, leicht bekleidet, in einem Mantel gehüllt, stand in der dunkeln Stube Mariens, die ihn zitternd zum Sopha führte.

Die Nacht ist für jede Unschuld die

gefährlichste Zeit, zumal wenn auch Sicherheit herrscht, denn die Scham, die beste Waffe für die Unschuld des Weibes, geht verloren. Dies wußte Arvonasack, er umschlang die Liebeglühende und ruhte an ihrem keuschen Busen, der heftig auf und nieder wogte; nur Kußgelispel hörte die verschwiegene Nacht.

»Bald werde ich, meine geliebte Marie! bei Deiner Mutter um Deine Hand anhalten;« flüsterte Arvonasack, »dann bist Du ganz mein, dann brauchen wir uns nicht mehr im Dunkel der Nacht zu lieben.«

Statt der Antwort drückte sie ihn an ihre Brust und hing an seinen Lippen.

So vergingen einige Nächte und unser Ritter bewunderte seine Enthaltsamkeit, daß er noch keinen Sturm gewagt. Er

stand abermals in dem dunkeln Zimmer und rief leise die Geliebte, die, sich bei der Mutter noch aufgehalten, eben aus dem Schlafgemache im größten Negligé trat und sich, wie immer, etwas leicht ankleiden wollte. Aber der Verliebte ergriff sie und zog sie glühend, die herrlichen Formen fühlend, auf das Sopha. In seinen Armen, alle Reize Preis gegeben, die nur die Nacht mit ihrem Schleier verhüllte, lag Marie liebeathmend, ohne die Gefahr zu kennen, an seiner Brust; er fühlte das Beben ihrer Glieder, das Klopfen der liebenden Brust. Plötzlich stieß ihn Marie zurück und flüsterte: »Geliebter! Nur wenn der Priester über uns den Segen gesprochen hat, ist Alles Dein! Darum mißbrauche nicht die Schwäche Deiner Marie, die Dich

gränzenlos liebt!« — Liebe und Hochachtung über das keusche Mädchen ergriffen ihn allgewaltig, er zog sie wieder versöhnend an sich und sagte: »Ich fordere Dich Morgen von Deiner Mutter!«

»Das thue!« entgegnete sie, »denn schon ahnet sie ein Geheimniß, weil sie mich verändert sieht. Was wirst Du sagen, wenn sie Dich fragt, wo Du mich gesehen?«

»Ich habe Dich von meiner Wohnung aus kennen gelernt.«

»In der Kirche lieber, wo ich wöchentlich drei Mal bin, und so will ich auch sagen.«

Arvonasack schied von seinem liebenden Mädchen. Er konnte bei allem Feuer seiner Liebe dennoch den Gedanken, sich mit Marien auf immer zu verbinden, nicht

recht festhalten, und schauderte, wenn er an das letzte Jahr seiner Fahrt dachte, wo seine Macht aufhören und er vielleicht eines gräßlichen Todes, wie Doctor Faust, sterben müßte. Folternde Reue ergriff ihn, er konnte nicht schlafen, und der Tag fand ihn noch wach.

Bei schicklicher Zeit trieb ihn doch die Liebe zu Mariens Mutter. Er fand sie allein, man hatte ihn kommen gesehen, und die zitternde Marie hatte in die Schlafkammer eilen müssen.

Mit prüfendem Ernst kam die würdige Mutter ihm entgegen und fragte nach seinem Begehr.

Arvonasack fing sogleich an, daß er ihre Tochter oft gesehen, sie liebe und jetzt gekommen sey, um ihre Hand zu bitten.

»Und wer sind Sie, mein Herr?« fragte sie, ihn scharf fixirend.

Arvonasack ward verlegen; denn auf diese Frage hatte er sich nicht gefaßt gemacht, weil Marie nie darnach gefragt hatte. Er stotterte: »Ich lebe von meinen Capitalien.«

»Und Sie sind?«

»Ein Particulier, der ganz Europa bereist hat.«

»Kennt Sie meine Tochter?«

»Ich glaube es.«

Sie rief Marien aus der Kammer und diese erschien verschämt mit niedergeschlagenen Augen.

»Dieser Herr bittet um Deine Hand;« fing die Mutter bewegt an, »wenn Du ihn kennst, ihm schon Dein Herz gegeben, wenn er sich legitimiren kann — «

»O, meine gute Mutter!« rief Marie. »Ich liebe ihn!«

Die Mutter schüttelte den Kopf, sah Beide lange prüfend an, dann sagte sie: »Ein Geheimniß hat unter Euch Statt gefunden, ich will es aber nicht wissen. Bringen Sie, mein Herr, Ihre Beweise und Sie sollen meine Tochter haben.« Ihre Stimme sank zur Wehmuth herab und Marie weinte.

Arvonasack zog jetzt schwere Wechsel aus der Tasche, und andere Papiere, die ihm seine Macht schnell herbei gezaubert hatte, und überreichte sie der Mutter.

»Mein Gott!« rief diese erschrocken, »Sie sind ein Graf! Graf Arvonasack!«

»Ein Graf?« fragte Marie langsam.

»Kann Rang oder Titel zu unserer Verbindung etwas beitragen?« fragte er.

»Ich lege den Grafen weg, wenn Sie es wünschen; Alles will ich opfern, um Marien zu besitzen.«

»Nun, meine Tochter, willst Du dem Grafen Deine Hand geben?« fragte die Mutter.

Marie schwieg.

»Marie!« rief Arvonasack mit dem Tone der innigsten Liebe; sie konnte ihm nicht widerstehen, und statt der Antwort sank sie in seine Arme.

»So segne Euch Gott!« weinte die Mutter.

Und nach einigen Wochen kam unser Ritter mit seiner geliebten Marie aus der Kirche. Des Priesters Segen war auf sie herabgeflossen, auf ewig waren Arvonasack und Marie mit einander verbunden.

Und als nun Arvonasack mit Marien allein im köstlich ausgeschmückten Zimmer saß, sie hingebend in seinen Armen lag, und nun er das Höchste forderte und ihm liebelächelnd gewährt werden sollte, und er voll Liebe das herrliche Weib, nun sein, in der Fülle ihrer Reize in seinen Armen sah, da wünschte er, ewig diese Liebe, ewig diese reizenden Formen zu besitzen — aber plötzlich stach ihn der schwarze Ring so heftig, daß er die geliebte Marie von sich schleuderte; seine Gedanken verwirrten sich, wie einst auf den Trümmern des alten Roms. Er hörte um sich her ein Getöse und Menschenstimmen, Gegenstände traten ihm nach und nach deutlich hervor, und er erblickte sich endlich zu seinem Schrecken in einer

kleinen schwarzen Stube auf der Bank liegen.

Man rief neben ihm: »Der Herr haben recht lange, aber sehr unruhig geschlafen!«

Arvonasack erkannte den Bauer Martin mit dem Branntweinglase, und sah sich noch in der kleinen Wirthsstube am Harze, von wo er auf den Brocken hatte gehen wollen, und alles, was meine Leser von ihm erfahren, Gutes und Böses, hatte er — geträumt.

17.

»Das hätten wir früher wissen sollen, daß Sie, Herr Autor! uns nur einen Traum erzählen wollten, wir hätten das Buch gar nicht gelesen; denn nun sind wir enttäuscht, und das Buch gefällt uns nicht mehr.«

»Gehorsamer Diener! Ist denn ein Roman etwas anders als — ein Traum? Der Romanschreiber sagt es nur nicht so, wie ich — »und das war geträumt!« — Es ist alles Eins, wahr oder unwahr, Traum oder Roman!«

Damit wir aber unsern Träumer nicht aus den Augen verlieren, muß ich noch etwas von ihm erzählen, was ihm

im Wachen geschah und welche Abentheuer er gehabt.

Mißmuthig, wie alle Träumer, die nach einem schönen Traume erwachen und die Täuschung bitter fühlen, wanderte Arvonasack seiner Heimath zu. Bald war sein Geld bis auf wenige Kreuzer zusammen geschmolzen, und noch viele Tagereisen hatte er bis in seine Vaterstadt, da kehrte er in ein Kloster ähnliches Gebäude ein, welches zu einem Rittergute umgewandelt war. Die Besitzerin, eine junge Wittwe, nahm ihn sehr freundlich auf; er mußte mehrere Tage daselbst bleiben, erzählte der gern Zuhörenden sein Schicksal und seinen Traum, natürlich mit einigen Abänderungen und — die junge Wittwe ließ unsern Abentheurer nicht wieder von sich. Nachdem

sie sich in seiner Heimath nach seinen Verhältnissen und nach seiner Aufführung genugsam erkundigt hatte, bot sie ihm selbst ihre Hand und ihr Vermögen an, und — Arvonasack ward ihr Gatte. Aber seinen Traum konnte er auch in den Flitterwochen nicht vergessen.

Bald sollte unser Held die Hölle fühlen, die er im Traume verdient hatte. Wollüstig, geizig und eifersüchtig verbitterte sie bald das Leben ihres Mannes. Er war nicht der Herr, sondern ihr Sklave. Ein Jahr hielt er es aus, da wollte er der Hölle entfliehen, als das Geschick ihn frei machte. Seine Frau hatte sich auf einem Balle erkältet. Sie kam krank nach Hause und die Aerzte schüttelten den Kopf. Arvonasack, ihre üble Behandlung vergessend, wartete und pflegte

sie mit aller Anstrengung, daß sie gerührt wurde, ihn um Verzeihung des Vergangenen bat, und ihn nach ihrem Tode zum Erben ihres großen Vermögens einsetzte. Nach zehn Tagen war Arvonasack das Uebel los und ein reicher Mann.

Nachdem Arvonasack das große, schöne Gut als Besitzer übernommen hatte, ließ er anspannen und fuhr in seine Heimath, wo man ihn bloß als einen armen Schlukker kannte. Er kehrte im römischen Kaiser ein, besuchte auch den armen Schuhflicker Flink, lieh ihm 100 Thaler, damit er Meister werden konnte, und besuchte die öffentlichen Oerter.

Seine ehemaligen Schulfreunde sahen ihn anfänglich so wenig jetzt, wie im Traume an, denn er ging in schlichter Kleidung einher.

So saß er an einem öffentlichen Orte, mehrere seiner Freunde waren daselbst versammelt, die ihn aber nicht zu kennen schienen. Da hörte er Einen Doctor nennen, und schon früher den Stolz des Menschen kennend, stieg er auf, ging auf ihn zu, und indem er die Hand ihm reichte, sagte er: »Du bist Arzt geworden, Freund, wie ich gehört habe. Ich freue mich sehr über Deine Carriere.«

»Wer sind Sie?« fragte der Doctor muckisch.

»Ich bin Arvonasack, den Du doch kennen mußt! Wir waren ja Schulfreunde!«

»Das ist lange her!«

Arvonasack, über des Menschen Stolz entrüstet und über das heimliche Lachen der Umstehenden ärgerlich, sagte glühend

zu ihm: »Du wirst Dich unserer Jugendfreundschaft gewiß erinnern, Herr Doctor! wenn ich Dir sage, daß Du mir damals den Bart, wöchentlich zwei Mal, geputzt hast!«

Und alle Anwesenden sahen bestürzt den stolzen Doctor an, doch dieser blickte erröthend zu Boden, und Arvonasack setzte sich auf seinen Platz. Er sah triumphirend um sich her mit einem geheimen Kitzel, da man ihn für arm hielt, als der Kellner erschien und ihn fragte, ob er Herr Arvonasack, Gutsbesitzer von Z. sey? — Die Anwesenden horchten hoch auf. Arvonasack bejahte die Frage, und sogleich erschien ein vornehmer Herr, der Baron von X., der an Arvonasack 12000 Thaler zu zahlen hatte, und bei der Uebernahme des Gutes ihn um Verlän=

gerung der Zahlungsfrist gebeten hatte. Sie umarmten sich freundschaftlich.

Nach und nach erschienen die entfernt stehenden Freunde und mischten sich in Beider Gespräch, aber Arvonasack achtete jetzt ihrer auch nicht, und verließ mit dem Baron den Ort.

18.

Eine Geldforderung zwang Arvonasack, eine Reise nach Hamburg zu machen. Nachdem er daselbst sein Geschäft glücklich beendigt hatte, spazierte er in der großen, volkreichen Stadt umher, und suchte neugierig das Haus, worin er im Traume Evelinens und Antoinettens Liebe genossen hatte. Es war ihm nicht möglich, nur eine entfernte Aehnlichkeit zu finden, bald war es ihm dies Haus in dieser Straße, bald ein Haus in einer andern wieder. Nun wandelte er vor das Thor, kam mehreren Gärten vorüber, und fand die Thür eines Gartens nur angelehnt. Rasch trat er ein, wo ihm ein Pavillon entgegen stand, aber weder Gärtner noch Jemand

fand er im Garten. Die Thür des Pavillons war halb offen. Er lauschte hinein; ein reizendes Mädchen, einen Blumenkranz windend, saß auf einem Sopha, und freudig erschrocken rief er laut: »Marie!« — denn sie war die reizende Schweizerin im Traume.

Das Mädchen sprang erglühend auf. Arvonasack, seine Uebereilung einsehend, bat um Verzeihung, er sey ein Fremder, habe den Garten offen gefunden und sich also gewagt, einzutreten.

»Aber, wie kennen Sie meinen Namen?« lächelte sie freundlich, den schönen Fremdling musternd.

»Eine solche reizende Gestalt habe ich im Traume gesehen;« entgegnete Arvonasack. »Ach, sie liebte mich, wie ich sie unaussprechlich! Und als sie die Meine

ward, wachte ich plötzlich auf. Marie nannte sie sich, und — da ich Sie sah, schlüpfte unwillkührlich der theure Name über meine Lippen. Können Sie zürnen?«

»Mein Herr!« stammelte Marie mit noch mehr erglühendem Gesicht.

»Ich heiße Arvonasack, habe Geschäfte bei dem Kaufmann M. und wollte heute wieder in meine Heimath reisen.«

»Bei meinem Vater?« fragte sie erstaunt.

»Ihr Herr Vater?« fragte Arvonasack wieder; »dann hat der Himmel mich hieher geführt!« — Er küßte Mariens Hand, die nicht zurückgezogen ward und bald hing sie an seinem Arm, der väterlichen Wohnung zuwandelnd.

Nicht wenig erstaunte der Vater, als er unsern Ritter, den er schon abgereiset

glaubte, mit seiner Tochter ankommen zu sehen. Er wurde freundschaftlich empfangen, zum Abendessen eingeladen, und schon viele heimliche Blicke wurden zwischen ihm und Marien gewechselt.

Arvonasack ahnete bald, daß er Mariens Liebe besitze, und nach acht Tagen hatte er auch die Einwilligung der Eltern zur ehelichen Verbindung mit ihrer Tochter.

Die Hochzeit wurde mit vielem Aufwande gefeiert, und am Abend, als Arvonasack mit seiner Marie allein im Zimmer saß, sie sich liebend umschlossen hielten, da störte ihn kein böser Ring mehr, als er — erwachte, lag seine reizende junge Frau wachend, aber verschämt in seinen Armen, und so vergaß er auch den lang geträumten Traum.

E n d e.

Im Verlage von G. Basse in Quedlinburg sind folgende interessante Schriften so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aline, oder Trennung und Wiedersehen. Roman von Julius Eremita, Verfasser des Romans: »Die Ruinen des Bergschlosses Cesarini.« 1 Thlr.

Aloisio und Dianora, oder der Pilger und die Nonne. Romantische Geschichte aus dem 17ten Jahrhundert. Vom Verfasser des »Rinaldo Rinaldini.« 1 Thlr. 8 Gr.

Balfour, der Räuber in Hochschottland; oder die Kapelle zu Dundrikh. Eine schottische Sage, nach Walter Scott bearbeitet. 2 Theile. 2 Thlr.

Bilder aus der großen Welt. In Er-

zählungen. Von der Verfasserin des Lichts im Hüttchen u. s. w. 1 Thlr. 4 Gr.

Bunte Blätter zur flüchtigen Unterhaltung aus dem Reiche der Wirklichkeit und der Phantasie. Von der Verfasserin der »Clara, oder das Licht im Hüttchen u. s. w.« 1 Thlr.

Die Eroberung von Mons. Historisch-romantisches Gemälde aus den Zeiten des Abfalls der vereinigten Niederlande von Spanien. Von Z. 2 Thle. 2 Thlr.

Der Galeerensklave. Eine portugiesische Novelle. 1 Thlr.

Galt, das Dampfschiff. Aus dem Englischen übertragen von C. v. S. 1 Thlr. 4 Gr.

Gebhard, Fr. Alb., Beitrag dramatischer Spiele. 1ster Band. 20 Gr.

Der Gefangene, oder die Liebe im Pau-

liethale. Von Theophil Ludwig Halfred. 20 Gr.

Das Geheimniß, oder der Kampf mit dem Herzen. Ein Roman von der Verfasserin der »Verirrungen.« 1 Thlr.

Hildebrandt, C., Götz von Berlichingen, der furchtbare Ritter mit der eisernen Hand. Ein geschichtliches Gemälde des Mittelalters. 2 Thle. Mit 1 Kupfer. 2 Thlr. 12 Gr.

Derselbe, Heinrich der Vogelsteller und die Hunnen. Ein historisch-romantisches Gemälde aus dem zehnten Jahrhundert. 1 Thlr. 4 Gr.

Derselbe, die furchtbaren Kreuzritter, oder Guido von Flemmingen und Prinzessin Mathilde. Ein geschichtliches Gemälde aus dem zwölften Jahrhundert. 3 Theile. 3 Thlr.

Der Kampf mit dem Drachen, oder das Zauberschloß. Eine Ritter- und Geistergeschichte aus dem dreizehnten Jahrhundert. 1 Thlr.

Köhler, Fr., der Räuberhauptmann. Roman. 1 Thlr.

Kuno von Hartenburg und Adelaide von Staufeneck. Ein Schauergemälde aus der Ritterzeit. 1 Thlr.

Maltheserritter, die tapfern, oder die Bestürmung Maltha's durch die Türken. Ein historisch-romantisches Gemälde aus dem sechzehnten Jahrhundert. 3 Thle. 3 Thlr.

Mandien, C. F., die Kaisermörder. Historisch-romantisches Gemälde aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. 1 Thlr. 4 Gr.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arvonasacks Bund mit dem Bösen und dessen verliebte Abentheuer Gegenstück zu Casanovas Memoiren

Quedlinburg 1827

P.o.germ. 210 qnk
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106571-2